

Gärtner-Zeitung.

Inserate:
Die 44 mm breite Nonpareillezeile 30 Fig. Alleinige Annahmestelle **Josef Wichterich, Verlag,** Leipzig, Boscstraße 6 (Fernsprecher: 2101) und Berlin-Neukölln, Spremberger Straße 9 (Fernsprecher: Amt Neukölln 1008).

Zentralorgan für die Interessen aller im Gartenbau und in der Blumen- und Kranzbinderei tätigen Personen.

Organ des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins (Sitz: Berlin) und des Verbandes der Gärtner Österreichs (Sitz: Wien).

Mit Illustrierter Viertelwöchentlich-Beilage „Gärtnerei-Fachblatt“.

Erscheint jeden Sonnabend, jährl. 52 Nummern.
Preis vierteljährlich 3,90 Mark.
Abonnements durch alle Postanstalten.

Redaktion und Expedition:
Berlin S. 42, Luisen-Ufer 1.

Eigentümer und Herausgeber:
Hauptvorstand des Allgemeinen Deutschen Gärtner-Vereins.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 3725.

Redaktionsschluß:
Jeden Dienstag Morgen.

Inhaltsübersicht: Du sollst den Feiertag heiligen. — Die Gelben in wissenschaftlicher Beleuchtung. — Aus unserm Berufe: Berlin; Frankfurt a. M.; Magdeburg; Oeynhausen; Stuttgart; Blumengeschäfte: Berlin; Halle a. S. — Privatgärtnerei: Die Mitarbeit der Frau (II.); Der „vornehme“ V. D. P. — Stadtgärtnerei: Hannover; Magdeburg. — Arbeitskämpfe: Burgdamm, Lesum bei Bremen; Chomnitz i. Sa.; Dresden. — Soziales: Die „Volksfürsorge“; Der Bund der Landwirte und die Volksfürsorge; Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände; Die Teuerung; Der Segen des Hungerjahres: Krieg und Standrecht; Die Arbeitszeit in Frankreich; Die Arbeitszeit am Sonnabend in Norwegen; Die Arbeitszeit in der Schweiz; Eine überraschende Lösung der sozialen Frage; Was ist ein Agrarier? — Bekanntmachungen. — Lage des Arbeitsmarktes. — Briefwechsel der Redaktion. — Feuilleton: Mahnung; Pflingstgedanken.

Wer heute die Notwendigkeit des Zusammenschlusses nicht erkennt, der ist nicht reif dafür, für eine Zeit, in der eine kraftvolle Organisation alles und kleinliche Sonderbündelei nichts bedeutet.

(Deutsche Arbeitgeber-Zeitung vom 29. Dezember 1912.)



Sammelt die Adressen

aller Euch bekannten unorganisierten Kollegen u. übergebt diese ohne Verzug dem Vorstände Eurer Verwaltung. Einzelmitglieder senden diese Adressen an die Hauptverwaltung.



— Mitglieder anderer Verbände, die in der Gärtnerei arbeiten, haben die Pflicht, sich nach dreimonatiger Tätigkeit in unserm Berufe (nach den Beschlüssen des Gewerkschaftskongresses) in unsere Organisation überschreiben zu lassen. Wo sich solche Kollegen weigern, ist der Hauptverwaltung sofort Mitteilung zu machen. Wir befolgen diese Maßnahme und verlangen sie infolgedessen auch von andern. Hauptvorstand.

Du sollst den Feiertag heiligen.

Wir kennen die sich ewig wiederholenden Melodien des Unternehmersanges: „Die Forderungen der Arbeitnehmer sind zu hoch, wir können sie unmöglich bewilligen! Wir müssen gegen diese unverschämten Ansprüche Front machen und sie mit allem Nachdruck abwehren!“

Es reizt zum Lachen, wenn wir z. B. in den Satzungen des Berliner Arbeitgeber-Schutzverbandes lesen, daß die Aufgabe des Schutzverbandes sei, den — Frieden zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu fördern, und: der Schutzverband sei keine Kampforganisation, sie solle sich nur gegen „unberechtigte“ Forderungen der Arbeitnehmer wenden. Wir wissen nämlich, daß die Unternehmer alle unsre Forderungen als unberechtigte bezeichnen und darum jede unsrer Forderungen bekämpfen.

Beispiele dafür haben wir hundertfach. Wir erinnern nur an die Forderungen unsrer Kollegen in Leipzig, Bad Elster, Frankfurt a. M., Chemnitz, wo für die Landschaftsgärtnerei eine Erhöhung von drei Pfennig pro Stunde gefordert wurde. Diese Forderungen waren „unverschämte“, sie mußten mit allen Mitteln bekämpft werden. Und erst durch Streiks konnten die Arbeitgeber zur Anerkennung gezwungen werden. Oder nehmen wir die Forderung der Kollegen in der Handelsgärtnerei, die Arbeitszeit im Winter auf zehn Stunden herabzusetzen. Diese Forderung war so „unverschämte“, daß sie zumteil garkeiner Antwort gewürdigt wurde. Fordern die Kollegen der Dresdner Großgärtnereien einen Wochenlohn von 20 Mk., so ist das auch unverschämte. Und so ist es überall und immer gewesen. Die übergroße Masse der Gärtnereiarbeiter unternehmer ist rückwärts, arbeiterfeindlich; der Arbeiter hat ihrer Auffassung nach überhaupt kein Recht zu fordern, er soll nur empfangen, was der Unternehmer für gut hält.

Wir sind nun in diesen Tagen um ein neues wichtiges Beispiel bereichert worden, das verdient öffentlich festgehalten zu werden. Unsre Kollegen in Danzig wandten sich an die Handelsgärtnereiarbeiter dortselbst mit dem Ersuchen, ihnen

jeden zweiten Sonntag ganz frei zu geben. Es ist nämlich in Danzig, wie in den meisten andern Orten und Betrieben, üblich, daß an Sonntagen nicht nur der naturnotwendige Dienst erledigt wird, sondern es müssen alle möglichen Arbeiten verrichtet werden, die auf den nächsten Tag verschiebbar sind oder sehr gut am Tage vorher erledigt werden könnten. Aber jeder weiß, wie unsre Unternehmer eine Virtuosität darin besitzen, daß am Sonnabend das Gießen aufgeschoben wird und dies dann am Sonntag unbedingt geschehen muß. Hierzu und zu andern Arbeiten werden dann nicht nur die Diensthabenden herangezogen, sondern das ganze Personal muß den ganzen Vormittag arbeiten, und nur am Nachmittag hat ein Teil „frei“.

Unsre Unternehmer sind in der Mehrzahl fromme Leute und bibelgläubig. Sie sind immer zu finden, wenn man auf die sogenannte „religionsfeindliche“ Sozialdemokratie losschlägt. Wir wissen auch, daß die Unternehmer und ihre Helfershelfer unsre Organisation als sozialdemokratische hinstellt, obwohl diese selben Unternehmer sehr gut wissen, daß sie damit die Unwahrheit sagen und daß sich nur ein kleiner Bruchteil unsrer Kollegen zur Sozialdemokratie bekennt. — Nun soll jeder Christ, und damit auch die Mehrzahl unsrer Unternehmer, vor allen Dingen die „Zehn Gebote“ achten. Das dritte Gebot heißt bekanntlich: „Du sollst den Feiertag heiligen.“ Es gibt da noch einen Spruch in der Bibel: „Sechs Tage sollst du arbeiten, am siebenten aber sollst du kein Werk tun.“ Es wäre also selbstverständliche Christenpflicht der Unternehmer, auch dies Gebot zu halten und keine Arbeiten, außer der naturnotwendigen, verrichten zu lassen.

Daß aber die Unternehmer allgemein das Halten dieser christlichen Gesetze nicht genau nehmen, beweist schon der Umstand, daß in den meisten Ländern und für die meisten Berufe durch die staatliche Gesetzgebung die Sonntagsruhe (und auch nur zumteil) erst eingeführt und die Übertre-

tung mit Strafe belegt werden mußte. Für das Unternehmertum ist das höchste Gebot: Profite, Überschüsse erzielen, ganz gleich wie, ob durch Arbeit an Sonn- und Festtagen, ob durch Männer-, Frauen- oder Kinderarbeit. Diesem Gebot hat sich alles unterzuordnen, auch das dritte Gebot.

Unsre Unternehmer haben nun noch ein besonderes Interesse an der Sonntagsarbeit. Sie zahlen zum größten Teil Monats- oder Wochenlöhne, in denen Überstunden- und Sonntagsarbeit mit einbegriffen sind. Je besser sie es nun verstehen, aus einer Arbeitswoche möglichst viele Stunden zu machen, desto mehr verdienen sie. Jede Stunde Mehrarbeit istbarer Mehrverdienst. So erklärt sich die Sucht, möglichst viel Arbeit an den Sonn- und Feiertagen verrichten zu lassen.

Auf diesen Standpunkt der ausgeprägtesten Selbstsucht stellten sich auch die Unternehmer in Danzig: Was, Sonntagsruhe? Was, drittes Gebot? Profit, Profit und abermals Profit! Als unsre Kollegen das Gesuch vorbrachten, verabredeten sich die Unternehmer, dieserhalb die Obergehilfen zu entlassen, die sie wohl als Triebkraft dieser Bewegung betrachteten. Auf diese Art meinten sie, der ganzen Bewegung die Spitze abzubringen. Unsre Kollegen kehrten aber den Spieß um und reichten nun überall dort, wo die geforderte Sonntagsruhe nicht eingeführt wurde, ihre Kündigung zum 1. Mai ein.

Der Verlauf des Kampfes läßt sich noch nicht vorhersagen, sicher aber ist, daß diese Bewegung für unser Unternehmertum einen neuen, ganz besonderen Schandfleck bildet. Diese Bewegung stellt ihnen von neuem das Zeugnis aus, daß sie nichts lernen wollen, daß sie nicht begreifen können, was jeder Einsichtige längst weiß: je besser die Arbeitsbedingungen sind, desto größer ist auch das Interesse der Arbeitnehmer an dem Betrieb. Sie verlangen von uns unbedingtes Interesse an dem Wohlergehen ihres Betriebes, ohne aber dabei unser Interesse und Wohlergehen im Geringsten zu berücksichtigen. Aber keine Leistung ohne Gegenleistung!

Dieser Kampf in Danzig ruft die Erinnerung an den Kampf um die Sonntagsruhe in der Erkengärtnererei Wolff in Leipzig-Markkleeberg, Dezember 1911, wach. Wie damals an einem Sonntag den Kollegen zugemutet wurde,

Sägespäne auf die Kästen zu schaffen und sie dies ablehnten, rief Herr Wolff verwundert aus: „Na, sowas ist mir noch nicht vorgekommen!“ Als die Kollegen nun aber die Arbeit nicht verrichteten und ein Teil von ihnen den Sonntagvormittag benutzte, den Gottesdienst zu besuchen, wurde vieren der vermeintlichen Rädelsführer gekündigt, worauf die andern aber auch ihre Kündigung einreichten. Wolff erklärte darauf höhnisch, seine „roten“ Gehilfen würden sich wohl verrechnet haben. (Näheres hierüber ist nachzulesen in Nr. 49 und 51 von 1911 und Nr. 1 von 1912.) Also auch in diesem Fall dasselbe Bild: Schicken sich die Arbeitnehmer an, dem dritten Gebot Geltung zu verschaffen, so gefährden sie dadurch den Profit des Unternehmers und sind deshalb „rot“, mit andern Worten Sozialdemokraten. Es bietet sich uns also ein ergötzliches Bild: Die frommen Unternehmer lehnen sich gegen die göttlichen Gebote auf, sie schänden den Feiertag. Die „roten“ Gehilfen und Arbeiter, die man so gern als Feinde der Kirche und der Gesetze hinstellt, bringen die Gesetzesverächter durch ihre Organisation zur Reason.

Und ein solches Unternehmertum fühlt sich noch beleidigt, wenn man es mit der Bezeichnung „Ausbeuter“ belegt, für derartige Menschen der allein treffendste Ausdruck. Und wir, die wir diese Mißstände, eine derartige Heuchelei aufdecken, nennt man Hetzer, Aufwiegler. Uns soll das recht sein, wenn wir um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen diese Ehrentitel erhalten.

Der Kampf in Danzig um den vierzehntägigen Ruhetag ist für uns ein flammendes Wegzeichen: Nichts, garnichts und sei es das Geringste und Selbstverständlichste, geben uns die Unternehmer von selbst. Jede Verbesserung muß ihnen durch die Macht der Organisation abgerungen werden. Ohne Organisation auf unsrer Seite gibt es keinen Fortschritt!

J. Busch.

Die Gelben in wissenschaftlicher Beleuchtung.

Der Ausschuß der Berliner Gewerkschaftskommission hatte am 26. April eine Versammlung der gewerkschaftlichen Funktionäre veranstaltet, um, wie der Vorsitzende Körsten bei Eröffnung der Versammlung sagte, einem lange gehegten Wunsche gemäß, die Bewegung der Gelben von

einem Manne der Wissenschaft besprechen zu lassen.

Das geschah denn auch durch einen streng wissenschaftlichen Vortrag des Professors Dr. Alfred Weber-Heidelberg. Dem „Vorwärts“ entnehmen wir dazu folgenden Bericht. Einleitend bemerkte der Vortragende, er sei ein bürgerlicher Sozialpolitiker, der sich mit den Sozialdemokraten nicht in Einklang befinde. In tatsächlicher Beziehung wisse er von den Gelben nicht mehr, sondern weniger als die im gewerkschaftlichen Leben stehenden Zuhörer. Lediglich als Gelehrter, der die Erscheinungen objektiv betrachtet, könne er zu der Bewegung der Gelben Stellung nehmen. — Zur Sache selbst vertrat der Referent in eineinhalbstündigem Vortrage im wesentlichen ungefähr folgenden Gedankengang.

Die gelben Organisationen sind nach Angabe ihrer Anhänger entstanden als Folge eines gewissen Terrorismus, den die ihren Interessenstandpunkt übertreibenden Arbeiterorganisationen ausgeübt haben. Rein äußerlich betrachtet, scheinen die Gelben ein neues Organisationsprinzip zu vertreten: Die Zusammenfassung der Arbeiter nicht mehr in großen Berufsverbänden, sondern in Werkvereinen. Also Betriebsorganisationen, nicht eine den Beruf und weiter die Klasse der Arbeiter umfassende Organisation. Die Werkvereinsbewegung ist auf eine Mitgliederzahl von 130.000 bis 140.000 angewachsen. Die Zusammenschließung zu einem Bunde hat an den Werksvereinscharakter nichts geändert. — Was ist das Wesen und der Inhalt der gelben Organisationen? Nach ihrer Tätigkeit sind sie Unterstützungsvereine. Nach ihrem Statut werden ihre Gelder vollständig für diesen Zweck verbraucht. Für Kampfzwecke wird kein Vermögen gesammelt. Die Gelben selbst behaupten allerdings, sie seien den übrigen Arbeiterorganisationen gleichwertig. Wenn sie aber vor Gericht die Praxis zu vertreten haben, daß die Unternehmer die Beiträge einkassieren, dann behaupten die Gelben, sie seien nur Unterstützungsvereine. Was sie tatsächlich sind, das beweist die Geheimgeschichte der Gelben, die aus den bekannten Lebiusbrieffen spricht. Aus dieser Geheimgeschichte ergibt sich, daß die Gründungskosten fast überall von den Unternehmern getragen wurden und daß auch die Unterhaltungskosten zum großen Teil von den Unternehmern getragen werden. Nicht nur für die Unterstützungswecke, sondern auch für den Arbeitsnachweis und die Prellorgane der Gelben tragen die Unternehmer zu den Kosten bei. Die gelben Organisationen sind also von den Unternehmern gegründet und werden von ihnen in einem dauernden, festen Abhängigkeitsverhältnis erhalten. — Entstanden sind die gelben Vereine immer in Begleitung von Kämpfen zwischen Arbeitern und Unternehmern, wo sich die Unternehmer ein Arbeitermaterial sichern wollten, das ihnen zur Verfügung steht. Die Gelben sind

Feuilleton.

Mahnung.

Und bist du arm, du sollst darum nicht schweigen,
Und bist du Knecht, dein Wort, es sei dir Pflicht;
Du sollst ergehen nicht den Rücken neigen,
Wenn man im Rat der Herren herrisch spricht.
Du sollst nicht demutsvoll nach oben schielen,
Als wachse Weisheit auf den Bergen nur;
Du sollst den Geist befrei'n aus seinen Sielen
Und suchen sollst du eine neue Spur.

Die Wahrheit sitzt nicht auf den weichsten Bänken;
Die für dich dachten, dachten nur für sich;
Dies ihre Klugheit: ein Gespinnst von Ränken,
Das sich in engen Fäden schlang um dich.
Auf daß du stumm seist, stahl man dir den Glauben,
Daß du ein Mensch, ein Mensch wie andre seist.
Wer stark und wach ist, läßt sich nicht berauben,
Und darum leugneten sie deinen Geist.

Glaub ihnen nicht, was sie so gerne sagen:
Daß du ein Knecht und blinder Tor zumal;
In jedem Hirn kann die Erkenntnis tagen:
Die Blume Wahrheit blüht im tiefsten Tal.
Sie treibt im Schatten auch die lichten Sprossen;
Sie offenbart sich dir nach Tag und Frist;
Und also fühlst du, wenn sie sich erschlossen;
Knecht bist du nur, solange ein Tor du bist!

Und was du dir, ein Suchender, errungen,
Verschließ es nicht, ein Geiziger, in der Brust;
Nein, sprich es aus mit feurigklühenden Zungen,
Was deine Schmerzen sind, was deine Lust.
Wo in den alten Fesseln Knechte stöhnen,
Wo noch am Boden liegt der Hoffnungsmut,
Da laß die Stimme wahrheitskundend tönen
Und Ketten schmelzen in der heißen Glut.

Des Geistes Ketten. . . . Heißt man dich auch „trunken“;

Und fällt dein Wort oft fruchtlos in den Sand,
Sieh hier und hier — da zünden deine Funken
Und gehn als Flamme heimlich durch das Land.
Bist du auch arm — du sollst darum nicht schweigen!

Hell strahlt das Ziel: ein jedes Hirn befreit,
Und harte Nacken, die sich nimmer neigen! . . .
So spricht der frohe Pfingstgeist unsrer Zeit!

E. P.

Pfingstgedanken.

Wir haben es alle in der Schule gelernt, das wunderbare Pfingstgleichnis von der Ausgießung des heiligen Geistes, das man nicht wörtlich zu nehmen braucht, um es schön zu finden:

„Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie alle einmütig beieinander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen, zerteilt wie von Feuer. Und er setzte sich auf einen jeden von ihnen, und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit anderen Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen. . . .“

Das haben wir, wie gesagt, alle gelernt, und wenn wir das Wort „Pfingsten“ hören, dann fällt es uns ein, und wir sehen vor unserm geistigen Auge eine begeisterteste Schar von Aposteln, die hinausgingen und mit flammenden Worten die neue Lehre verkündeten. Es war zunächst nur ein Häuflein von Menschen, das sich vermaß, mit der Macht der herrschenden Anschauungen und mit den römischen Cäsaren anzubinden: es stand ihnen,

im vollsten Sinne des Wortes, eine Welt voll Feinde gegenüber. Sie aber verzagten nicht, sie kämpften mit Ausdauer und großer Selbstlosigkeit für ihre Ideen und glaubten, aller Feindschaft zum Trotz, an den Sieg derselben. Daß die neue Lehre untergehen könne, erschien ihnen undenkbar, und das Christentum trat ja dann auch seinen schnellen Siegeszug über die Erde an. Damals waren es zwölf Apostel — wir würden sagen: Agitatoren — heute bekennen sich annähernd 450 Millionen Menschen zu jener Lehre, mögen diese auch den Urchristen nur in Äußerlichkeiten gleichen oder einfach dazugehören, weil sie hineingeboren wurden.

Sehen wir von den wirtschaftlichen und andern Einflüssen, die fördernd wirkten, einmal ab, so erkennen wir doch mit Staunen, wie eine begeistert vorgetragene Lehre massenhaft Wurzeln in den Köpfen und Herzen der Menschen schlägt — Wurzeln, die schier unausrottbar scheinen und sich mit der Zeit immer fester verankern.

Die Geschichte der Arbeiterbewegung und des Sozialismus gibt ein ähnliches Bild. Auch auf sie trifft das Gleichnis von den „feurigen Zungen“ zu, die in allen Sprachen reden und die Flamme eines neuen Geistes entzünden.

Welche Widerstände hatte noch ein Lassalle zu überwinden! Nicht nur die Herrschenden bekämpften ihn — das war ja eine Selbstverständlichkeit — auch aus den Kreisen der Arbeiter selbst erwuchs ihm noch schwere Hemmung, ehe die eherne Logik der sozialistischen Idee sich durchsetzte — ganz zu schweigen von Marx und Engels, deren tiefgründige Gedanken strenges Studium erfordern, um ihnen auf ihren labyrinthischen Pfaden folgen zu können. Und im Zusammenhang mit dem Sozialismus steht die moderne gewerkschaftliche Idee, die — wenigstens in den älteren Berufen — auch zunächst ihre liebe Not hatte. Und

die **Organisation der Arbeitswilligen im Kampfe** zwischen Kapital und Arbeit. Das Geheimnis dieser Organisation ist: Zusammenfassung der Arbeiter in Werkvereine, Herauslösung der Arbeiter aus den großen Verbänden und damit Isolierung der Arbeiter, die, wenn sie keine große Kasse hinter sich haben, in jedem Arbeitskampi den Unternehmern machtlos gegenüberstehen. Es ist selbstverständlich, daß die Gelben den Unternehmern im Streik Hilfe leisten, und daß für die Zusendung von Streikbrechern auch liquidiert wird, wissen wir aus der Geheimgeschichte.

Wie ist es möglich, daß eine derartige Organisation der Fahnenflüchtigen aus den Verbänden entstehen konnte? Bis etwa zum Jahre 1890 gab es Kämpfe um die Arbeitsbedingungen wohl in der Theorie, aber nicht wirksam in der Praxis. Dann, als nach dem Falle des Sozialistengesetzes das Prinzip der Zentralverbände über das der Lokalorganisation siegte, kam eine Zeit des rapiden Anwachsendes der Gewerkschaften. Während sich bei den Arbeiterorganisationen in dieser Zeit eine Methodik und Taktik des Kampfes herausgebildet hatte, verfügten die Unternehmer noch nicht über eine Kampfororganisation. Die Arbeiterorganisation war also den Unternehmern relativ überlegen. Die wirtschaftliche Überlegenheit der Unternehmer war durch die Arbeiterorganisation in den Hintergrund gedrängt, aber natürlich nicht beseitigt. — Seit den Jahren 1903 bis 1905 ist das infolge der Erfahrungen des großen Crimmitschauer Streiks anders geworden. Seitdem hat sich die Organisation des Kapitals für den Kampf um die Arbeitsbedingungen vollzogen. Auch bei den Unternehmern hat sich eine Methodik und Taktik des Kampfes herausgebildet. Es stehen sich nun zwei große organisierte Heere gegenüber, die bestimmte Positionen besetzt haben. In diesem Machtkampf um die Arbeitsbedingungen ist eine wesentliche Position, die sich die Unternehmer sichern zu müssen glauben, die Beherrschung des Arbeitermaterials, das man nach Belieben einstellen und wieder abstoßen kann, und das man als Ersatz für organisierte Arbeiter jederzeit zur Verfügung hat. Die Behauptung dieser Position bedeutet, daß die Unternehmer jeden Streik durch Heranziehung von Arbeitswilligen niederschlagen können. Seit 1903 bis 1905 ist der Kampf wesentlich auf die Beherrschung des Arbeitsmarktes verlegt worden. Die Forderung der Unternehmer: Schutz der Arbeitswilligen, Einsegnung der Arbeitskämpfe kam in der Zuchthausvorlage zum Ausdruck. Durch Errichtung von Zwangsarbeitsnachweisen suchten sich die Unternehmer einen technischen Apparat zur Heranziehung von Arbeitswilligen sowie zur Kontrolle und Sichtung der Arbeiter zu schaffen. Aber es ergab sich, daß die Zwangsarbeitsnachweise ihren Zweck nicht erfüllen konnten. Sie konnten allenfalls bei kleinen Streiks, aber nicht bei größeren Arbeitseinstellungen genügendes Arbeitermaterial heranschaffen. Dann

wurde wieder die gesetzliche Einschränkung der Arbeiterbewegung gefordert. Sie wird auch heute wieder stark betont.

Für das organisierte Kapital, welches sich einer organisierten Arbeiterschaft gegenüber sieht, gibt es zwei Wege zur vollkommenen Beherrschung des Arbeitsmarktes: Erstens die Auflösung der gewerkschaftlichen Organisation und das Arbeiten mit Unorganisierten; zweitens die Schaffung einer andern Organisation, die man der Widerstandsorganisation der Arbeiter entgegensetzen kann. Beide Wege haben für die Unternehmer einen Wert, auch wenn sie nur zumteil zum Ziele führen. Sie bedeuten aber ein Wertloswerden der Arbeiterorganisation nur dann, wenn sie vollständig zum Ziele geführt haben. Die Widerstandsorganisation der Arbeiter ist auch dann nicht wertlos geworden, wenn einmal die Situation eintreten sollte, daß es ihr nicht mehr möglich wäre, Gesamtsiege dem Kapital gegenüber zu erringen. Solange die Widerstandsorganisation imstande ist, durch teilweise Stilllegung der Betriebe dem Kapital materielle Nachteile zuzufügen, hat sie einen großen Wert für die Arbeiterklasse. — Von den beiden Wegen zur Zerbrechung der Widerstandsorganisation ist der erste in Deutschland und andern Ländern mit ähnlichen Verhältnissen nicht gangbar, weil der Industrie kein ausreichendes Material von unorganisierten Arbeitern zur Verfügung steht. Den Unternehmern bleibt also nur der zweite Weg: Schaffung gelber Organisationen. Die Frage, ob sich die gelben Organisationen über die ganze Industrie ausdehnen können, kann nur mit einem bestimmten Nein beantwortet werden. Die Gelben sind Werkverbindungen, die sich ihrem Wesen nach nur auf die großen Riesenbetriebe beschränken. Daß die Unternehmer die Unterstützungen für die Gelben bezahlen, das ist ein Entgelt dafür, daß sie auf das Streikrecht verzichten. Daß dieser Zustand auf die ganze Industrie übertragen werden könnte, ist eine komplette Unmöglichkeit. Nur die Riesenbetriebe können sich das leisten. Für sie ist eine so große Arbeiterschaft da, daß sie eine Organisation gegen die Gewerkschaft schaffen und mit einem Teil ihres Gewinnes erhalten können. Tatsächlich hat ja die gelbe Organisation ihre Stätte nur in den Riesenbetrieben. In klarer Erkenntnis dieser Lage fordern die Unternehmer den weitesten Schutz der ganz Unorganisierten. Die Gelben können also das Prinzip der Gewerkschaften nicht durchbrechen, aber sie sind interessant als Symptom einer bestimmten geistigen Verfassung.

Damit kommt der Redner auf das, was er die Bürokratisierung der Gesellschaft nennt. Die Aktiengesellschaft — sagt er — ist das kleinste bürokratische Gebilde in unserm Wirtschaftsleben. Darüber hinweg bauen sich als größere Gebilde die Kartelle, Syndikate und Trusts auf. Beamte

sind es, die in den Aktiengesellschaften den Betrieb leiten für die Aktionäre, die das Bedürfnis haben, daß ihnen die Dividende gesichert wird. Die gelben Werkvereine sind nichts anderes als die Anwendung dieser Sicherungstendenz auf die Arbeiterschaft des eignen Betriebes. Man verspricht den Arbeitern dauernde Beschäftigung, man läßt sie glauben, daß sie zu einem beamtenähnlichen Element gemacht werden, um sie für ein Trinkgeld herauszulösen aus der Gemeinschaft der Arbeiter. Eine wirklich sichere Stellung wie die eines Beamten wird ihnen aber nicht geboten. Daß sie dafür ihre Selbständigkeit aufgeben sollen, ist nicht zu verlangen. Es ist, solange wir die kapitalistische Produktion haben, auch gar nicht möglich, den Arbeitern eine so gesicherte Existenz zu gewähren wie die der Beamten ist. Die Industrie könnte dabei gar nicht bestehen. Ausgeschlossen ist es allerdings nicht, daß die Stimmung, aus der heraus die gelben Organisationen gewachsen sind, noch weiter um sich greift.

Ein Ausweg aus dieser Situation ist der, daß man nicht durch Gesetze die Macht des Kapitals zu erweitern sucht, sondern daß das Koalitionsrecht der Arbeiter gesichert wird. Wenn man sagt, der Terror zwingt zu Maßnahmen gegen die Arbeiterorganisationen, so gibt es ein einfaches Mittel, um den Organisationszwang überflüssig zu machen: **Eine gesetzliche Bestimmung, welche die Unternehmer zwingt, mit der Arbeiterorganisation, wenn sie eine gewisse Stärke erlangt hat, zu verhandeln.** Wenn wir eine solche Bestimmung haben, dann braucht sich die Organisation nicht ängstlich bemühen, daß alles in sie hineingebracht wird.

Rechtsanwalt Dr. Heine mann sprach über **Terrorismus.**

In einstündigem Vortrage zeigte er, wie die Unternehmer fortgesetzt bemüht sind, gesetzgeberische Maßnahmen gegen das Koalitionsrecht durchzusetzen, obgleich dieses Recht durch die Gerichtspraxis ungemein eingeeignet ist und von einem gleichen Recht für Unternehmer und Arbeiter keine Rede ist. Der Arbeiter, der einen andern Arbeiter durch Drohung oder Ehrverletzung veranlaßt, der Organisation beizutreten, wird mit Gefängnis bestraft. Der Unternehmer aber, der die Arbeiter zwingt, aus der Organisation auszutreten, kann nicht bestraft werden. **Diesen Raub des Koalitionsrechts gestattet der Staat.** Aber die zu energische Ausübung desselben bestraft er. Der Redner illustrierte seine Ausführungen durch eine Reihe von Einzelfällen aus der Rechtsprechung. — Bei einer Besprechung der einschlägigen Bestimmungen des Entwurfs zum Strafgesetzbuch zeigte der Redner, daß dieser Entwurf in der Knebelung des Koalitionsrechts noch viel weiter geht als seinerzeit die Zuchthausvorlage ging.

den vermoderten Zunitkram und die ehrwürdige patriarchalische Anschauungsweise aus dem Wege zu schieben, damit die geläuterte Form zeitgemäßer wirtschaftlicher Verbände erreicht werde. Beides — Sozialismus und freie Gewerkschaftsbewegung — gehört zusammen, weil ihr Ideengehalt von denselben Voraussetzungen — namentlich der des Klassenkampfes — ausgeht, und beides nur Träger verschiedener Funktionen sind mit dem gleichen Ziel: die arbeitende, wertschaffende Klasse der Menschheit aus der nur gebenden zur empfangenden zu machen.

So gesehen, erscheint es uns heute als Selbstverständlichkeit, daß der Arbeiter seinen Platz in dieser Bewegung einnehme, ihr opfert und sie mit allen Mitteln fördert. Wo er etwas für seine Brüder tut, tut er es mittelbar oder unmittelbar auch für sich. Sein eignes — man kann fast sagen: technisches — Interesse zwingt ihn dazu, und er bedauert mit Recht die Toren, die trotz aller sichtbaren Erfolge noch nicht mitgehen oder gar am Strande des Gegners ziehen.

Aber es gab eine Zeit, da diese Erfolge noch nicht existierten, weil die Bewegung sich noch nicht zum mitbestimmenden Machtfaktor herausgebildet hatte und als einzige „Erfolge“ Brotlosmachung, Kerker und Verbannung in Frage kamen. Ein Sprichwort sagt: „Den Letzten beißen die Hunde“, aber wo es gilt, neue große Ideen populär zu machen — oppositionelle Ideen —, da sind es die Ersten, die Feindschaft, Haß, Verfolgung und Verachtung zu kosten bekommen, weil eben die alten Anschauungen noch alle Hirne beherrschen und die Verkünder der neuen noch kein Heer hinter sich haben, das ihren Reden tatwollen Nachdruck und praktische Stütze gibt.

Aber der bergeversetzende Glaube der Apostel oder Agitatoren an ihr Ideal, die tiefe Überzeugung

von der Wahrheit und Fruchtbarkeit ihrer Ideen hilft ihnen die Widerstände überwinden, und sie sehen ja auch, wie die Saat der neuen Gedanken nach und nach in den Köpfen emporsprießt und zugänglich werden einer bewußten Erkenntnis, die vorher vielleicht schon dunkel gefüllt wurde.

Die Macht der Begeisterung, die rege eigentlich im Pfingstfest gefeiert wird, die verbende Kraft einer feurig vorgetragenen Idee, die aus bestimmten Zeitumständen heraus geboren wurde, — sie wirft eben oft mit einem Schlage die Tore zum Lichte auf und läßt dieses Licht hineinfluten in alle Sinne, die nun ganz anders, besser und schärfer schauen und fühlen als vorher. —

Auf einen weiteren Gedanken noch lenkt uns das Pfingstgleichnis hin: daß eine Begeisterung umso wirksamer, umso fruchtbarer ist, je mehr in ihr große sittliche Motive zum Ausdruck kommen.

Der moderne Sozialismus findet seine theoretische Begründung zwar in der Wissenschaft, aber, so kann man mit Lassalle sagen: „Was ist denn zuletzt an der Wissenschaft, wenn sie nicht notwendig eine ethische Richtung des Geistes erzeugt? Was an der Sittlichkeit, wenn sie nicht ein notwendiger Ausfluß der Wissenschaft wäre? Die ganze Kultur wäre nichts als eine große Lüge und fortgefallen jedes Band, welches die zivilisierte Welt im innersten zusammenhält. . .“

Die Wissenschaft des Sozialismus geht aus von der Erkenntnis, daß die Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen sei, daß in erster Linie ökonomische Triebkräfte die Welt bewegen, und sie kulminiert in der Voraussage, daß die wirtschaftliche Entwicklung — welche die Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit hervorruft — notwendig zur Sozialisierung der Gesellschaft führen müsse.

Nun, diese Wissenschaft, in Verbindung mit dem Druck der Ungerechtigkeit und Unfreiheit, hat in uns „jene ethische Richtung des Geistes erzeugt“, die in Recht und Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit ihre Ideale sieht. Die begeisternde Werkkraft dieser Ideale liegt klar vor aller Augen. Es mag mancher die tieferen Ursachen der Bewegung nicht sehen, aber wer fühlte nicht die Bedrückung, das Unrecht, die noch heute die Welt regieren? Und darum ist es neben der Einsicht in die wissenschaftliche Notwendigkeit vor allem die große Sehnsucht nach Befreiung, die das mächtige Feuer unserer Bewegung schürt und sie durch die Kämpfe des Tages dem großen Ziele näherführt.

Das sei heute — am Fest des heiligen Geistes — besonders unserer Jugend gesagt, die die Früchte einer mehr als halbhundertjährigen Bewegung als wohlfeile Erbschaft übernimmt und leicht geneigt sein mag, die geschlechte Arbeit und die noch vorhandenen Schwierigkeiten zu unterschätzen. Wenn je, dann steht hier das Goethewort als ernste Mahnung an seinem Platz: „Was du ererbst von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“

Erwerben aber kann sie es nur, indem sie einbringt in den Pfingstgeist, in die lebendige Seele der Bewegung und sich nicht an lauten Schlagworten genügen läßt. Neue Aufgaben bringt die Zeit — und sie werden klare Hirne und warme Herzen erfordern, wie bisher.

Pfingsten ist das Fest der Blüten. Freuen wir uns deshalb an allem Blühen — in Natur und Menschheit. Aber vergessen wir nicht, daß die Blüte gesund und kräftig sein muß, wenn die Frucht gedeihen soll. Eine Jugend ohne Begeisterung wäre eine taube Blüte.

Kollegen! Am 16. Mai ist Landtagswahl in Preußen. Es ist die Pflicht jedes preußischen Staatsbürgers, sein Wahlrecht auszuüben und zugleich Pflicht jedes unserer Kollegen, mutig, frei und offen seine Stimme den Wahlmännern der Arbeiterpartei zu geben. Ein elender Feigling ist jeder preußische Arbeiter, der, wenn ihn nicht die zwingendsten Umstände davon abhalten, nicht offen zu bekennen wagt, daß er die Reaktion bekämpft und den sozialen Fortschritt will. Nur die Arbeiterpartei tritt für gänzliche Aufhebung der Gesindeordnung und aller Vereinigungsverbote ein und für eine zeitgemäße Regelung der ganzen Dienstvertragsbestimmungen. — Privatkärtner (Guts-, Villen-, Schloßgärtner und ähnliche), die etwa nicht wagen dürfen, ihrer wahren Gesinnung Ausdruck zu verleihen, sollen lieber garnicht zur Wahl gehen, als daß sie Gegnern ihre Stimme geben.

Wenn der Entwurf in der vorliegenden Fassung Gesetz werden sollte, dann läuft jeder Arbeiter Gefahr, daß Jahre aus seinem Leben gestrichen werden, wenn er von seinem Koalitionsrecht den zweckmäßigen Gebrauch macht. — Gegenüber dem Geschrei nach Schutz der Unternehmerinteressen verlangt die Arbeiterklasse nur Gleichheit vor dem Gesetz und Freiheit der Bewegung. Es ist ein zu bescheidenes Verlangen, wenn die Arbeiter fordern, man solle ihnen im Streik dasselbe Recht geben, das die Unternehmer in der Aussperrung haben. Streik und Aussperrung sind nicht gleiche Waffen. Jeder Streik ist eine Waffe der Arbeiter im Dienste der Zivilisation, denn der Arbeiter will durch den Streik für seine Arbeitskraft, die von seiner Person untrennbar ist, einen höheren Preis erzielen, er will also seine Persönlichkeit vervollkommen und seinen Anteil an der Kultur der Menschheit vermehren. Das ist die Ethik des Streiks. Wenn dagegen der Unternehmer aussperrt, so will er höheren Gewinn erzielen an einer Ware, die mit seiner Persönlichkeit nichts zu tun hat. Hier fehlt also das kulturelle Moment des Streiks. Schon die rechtliche Gleichstellung von Streik und Aussperrung ist ein schreiendes Unrecht gegen die Arbeiter. Wenn aber darüber hinaus die Durchführung des Streiks erschwert wird, so ist das im höchsten Maße verwerflich. — Die Behauptungen von Terrorismus der organisierten Arbeiter sind maßlos übertrieben. Was die Unternehmer als Terrorismus bezeichnen, das ist nichts anderes als das leidenschaftliche Verlangen der Arbeiter nach Zusammenschluß, was Bewunderung verdient. Diesen Terrorismus sollten die Arbeiter nicht ableugnen, sondern als Ruhmestitel für sich in Anspruch nehmen. Wenn Gesetz und Rechtsprechung solche Handlungen bestrafen, so heißt das, die Grundlagen der geschichtlichen Zusammenhänge verkennen. Mögen die Gegner die Betätigung des Grundsatzes: „Alle für einen und einer für alle“ als Terrorismus brandmarken, die Arbeiterschaft kann das ertragen in dem Bewußtsein, daß Selbstzucht und Disziplin notwendig sind im Kampfe gegen die herrschende Klasse, daß sie gegen die Überläufer aus den eignen Reihen ankämpfen und sich gegen jede Gemeinschaft mit den Gelben wehren müssen. Beide Vorträge wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Sie sollen in Kürze auch in Broschürenform erscheinen.

AUS UNSERM BERUFE

Berlin. „Böse hineingefallen“ ist ein Dieb, der dem Gärtnereibesitzer Moldt, Wilhelmstraße 4 zu Groß-Lichterfelde, einen nächtlichen Besuch abstattete. Er war auf das Gärtnereigrundstück vorgedrungen und hatte, da er in den Baulichkeiten besondere Beute nicht gemacht, große Mengen von Blumen abgeschnitten. Als er mit seiner lieblich duftenden Beute das Grundstück verlassen wollte, übersah er das Vorhandensein einer Dungsgrube, die teilweise mit Jauche angefüllt war, und stürzte in der Dunkelheit hinein. Wohl gelang es dem Verunglückten, sich aus seiner mißlichen Situation zu befreien, doch war er derart zugerichtet, daß er seine Beute, die Kinder Floras, im Stich ließ und selbst stark „duftend“, so schnell als möglich auf und davon ging. Am nächsten Morgen fand man seine Spuren, die selbst ohne Polizeihund leicht zu

verfolgen gewesen wären, indes, man ließ ihn unbestraft laufen, da das nächtliche Moorbad Strafe genug gewesen sein dürfte.

Frankfurt a. M. Schlechter Versammlungsbesuch, — wie ist dem Übelbeizukommen? Angesichts des Besuchs der letzten hiesigen Ortsverwaltungs-Versammlung fühle ich mich veranlaßt, einmal ein ernstes Wort an die zu richten, die nicht da waren. Das umso mehr, als ein sehr lehrreicher Vortrag angemeldet war und gehalten wurde; ferner, weil es zur Hebung unsrer wirtschaftlichen Lage mit beiträgt.

Im Zusammenarbeiten mit Kollegen werden oft sehr anregende Gespräche über allerlei Themen geführt, man spricht sich auch über den Besuch der Versammlungen aus; dabei ist immer die größte und am häufigsten aufgeworfene Frage die: „War die Versammlung interessant?“ Es werden Klagen geführt über den schlechten Besuch der Versammlung; diese Klagen werden aber nur von den Kollegen erhoben, die durch ihre Abwesenheit glänzen. Die Antwort könnt ihr Euch selber geben, grade ihr, die ihr die Versammlung so schlecht besucht.

Wer ist nun derjenige, der die meiste Kritik übt, ohne Ursache dazu zu haben? Das bist Du selbst, lieber Kollege, der die Versammlung am wenigsten besucht!

Du schimpfst auch auf den Vorstand, dem doch wenig Schuld beizumessen ist. Nur Du mit Deiner Gleichgültigkeit trägst die Schuld. Unsere Verwaltung gibt sich alle erdenkliche Mühe, die Versammlung so reichhaltig zu gestalten, wie es ihr zu Gebote steht. Der Verwaltung müßte man dadurch danken, daß ein jeder Kollege auf einen regen Besuch der Versammlung hinwirkt. Erfüllst Du hierin Deine Pflicht, so kannst Du auch Kritik üben, andernfalls nicht!

Hier rufe ich besonders den älteren Kollegen und ganz besonders den Vertrauensmännern am Orte zu: Geht mit einem guten Beispiel voran, werft die Trägheit, die Laubheit und Gleichgültigkeit von Euch! Denn nur dann erreichen wir unser Ziel, schreiten wir vorwärts!

Diese Worte mögen dazu beitragen, daß unsere nächsten Versammlungen einen besseren Besuch zu verzeichnen haben; für genügende Bekanntmachung wird stets gesorgt, einen gegenteiligen Vorwurf darf keiner erheben.

Und nun, lieber Kollege, möchte ich Dich bitten, es jedem Deiner Mitarbeiter, ob organisiert oder nicht, zu sagen, er möge diese Worte beherzigen, es wird ihm selbst zur Freude gereichen.

Auf, besucht rege und in Massen die Versammlungen!

K. F., Frankfurt a. M.

Magdeburg. Aus der Gärtnerei von A. Diener. „Gartenbaubetrieb“ nennt Herr Diener seine Gärtnerei. Als Vorsitzender des Handelsgärtner-Verbandes für Magdeburg muß ja Herr Diener auch etwas apartes sein.

Auch die Arbeitsordnung in seinem Betriebe ist dementsprechend apart. Beschäftigt werden drei Gehilfen. Meist werden Topfpflanzenkulturen betrieben und Friedhofsarbeiten. Die Arbeitszeit währt von 6 bis 6 Uhr. Wenn aber die Gehilfen vom Friedhofe nachhause kommen, müssen sie in der Gärtnerei weiterarbeiten, oft bis 8¼ Uhr. Als die Gehilfen vorstellig wurden und spätestens um 7 Uhr Feierabend verlangten, weigerte sich Herr Diener, diese gewiß bescheidene Forderung zu erfüllen. Darauf kündigten zwei Kollegen. Wir glauben, solches wird Herrn Diener noch öfter passieren, solange, bis er sich an die zehnstündige Arbeitszeit gewöhnt hat.

In der Zeit vom 1. bis 24. November vorigen Jahres mußten die Kollegen 143 Überstunden leisten. Dafür wurde dann die horrende Summe von 25 Mk. ausgezahlt, sodaß jeder Kollege die geleistete Überstunde mit rund 18 Pfennig bezahlt erhielt. Ebenso wurden vor Weihnachten 30 Überstunden gemacht. Dafür gab es 5 Mk. als „Weihnachtsgeschenk“. Bis Mitte Februar wurde fast regelmäßig bis 8 Uhr abends gearbeitet, aber ohne Vergütung. Sonntags wird regelmäßig bis Mittag gearbeitet, ebenfalls ohne Vergütung. Das Arbeitenlassen an Sonntagen wird sich Herr Diener wohl bald abgewöhnen müssen. G.

Oeynhausen (Bad). Im Namen des Königs! In der Privatklagesache des Gärtnereibesitzers Heinrich Schneider zu Oeynhausen, Privatklägers, gegen den Redakteur Otto Albrecht zu Berlin, Angeklagten, wegen Beleidigung hat das königliche Schöffengericht in Oeynhausen in der Sitzung vom 29. Juli 1912, an welcher Teil genommen haben: Amtsgerichtsrat Kayser als Vorsitzender, Vorsteher Kröger, Zigarrenfabrikant Schmidt als Schöffen, Referendar Schmidt als Gerichtsschreiber, für Recht erkannt: Der Angeklagte wurde wegen Beleidigung zu einer Geldstrafe von (20) zwanzig Mark, im Unvermögensfalle für je 10 Mk. zu einem Tage Haft und in die Kosten des Verfahrens verurteilt. Dem Privatkläger wird die Befugnis zugesprochen, innerhalb 4 Wochen, nachdem ihm die Rechtskraft des Urteils mitgeteilt ist, den entscheidenden Teil desselben auf Kosten des Angeklagten durch das „Oeynhausener Tageblatt“ und die „Allgemeine Deutsche Gärtner-Zeitung“ bekannt zu machen. Gründe pp. gez. Kayser. Vorstehendes Urteil ist rechtskräftig. Ausgefertigt: Oeynhausen, den 22. April 1913. Kupfer, Amtsgerichtsassistent, Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts.

Stuttgart. Die Firma Carl Faß in Feuerbach bei Stuttgart genießt in Kreisen der organisierten Kollegenschaft seit langem den Ruf, der ihr gebührt. Wenn wir an dieser Stelle wieder einmal von ihr Notiz nehmen, dann deshalb, um unsern Kollegen recht drastisch vor Augen zu führen, wie überhebend sich ein Unternehmer im Betrieb betreiben kann und welcher Willkür unsere Kollegen dann ausgesetzt sind, wenn im Betrieb jede Spur organisatorischen Zusammenhalts fehlt. Die Firma Faß beschäftigt sehr viel ausländische Kollegen. Die Art der Ausbeutung sowie der Behandlung ist kennzeichnend für diese Firma. Monatslöhne von 20 Mk. sind vorherrschend. Die Behandlung ist so, wie sie eben nur in der Firma Carl Faß sein kann. „Faule Hunde, Schweine und Lausbuben“ sind Ausdrücke, die Herrn Faß so geläufig sind, wie etwa die Vornamen seiner nächsten Verwandten. „Sie sind nicht wert, daß Sie fünfmal an meinem Tisch fressen.“ Also haben die Kollegen schon aus dem Munde des Herrn Faß vernommen. „Sie haben wohl noch keine schwäbische Faust im Gesicht gehabt?“ wurde neulich ein Kollege von Herrn Faß gefragt, als er den schüchternen Versuch wagte, über die Art der Behandlung seine Verwunderung auszudrücken.

Daß die organisierten Leute lauter „Lumpen“ sind, hat Herr Faß der Mitwelt ebenfalls verkündet. Beleidigungen wie die letztere verlieren allerdings dadurch jede Bedeutung, daß sie Herr Faß ausspricht. Einige Kollegen, denen das Geschimpfe zu toll wurde und die als durchaus pflichtbewußte Menschen sich durch Beleidigungen wie „faule Hunde“ usw. verletzt fühlten, stellten die Arbeit kündigungsgelos ein. Den rückständigen Lohn weigerte sich Faß auszus zahlen. Vor das Gewerbegericht geladen, wurde das Herz des Herrn Faß so warm wie die Butter an der Sonne. Er drückte

Das beste Zeugnis eines tüchtigen Gärtnergehilfen und Gartenarbeiters ist ein ordnungsgemäßes Mitgliedsbuch des A. D. G. V. — Wer seine Beiträge pünktlich bezahlt, verbessert seine Güter und unterstützt die Schlagfertigkeit seiner Organisation!

den Kollegen versöhnlich die Hand — die schwäbische Faust — und bat sie um Wiederaufnahme der Arbeit. Gerührt wie Apfelsin gingen die jungen Kollegen leider auf dieses Angebot ein und halfen damit Faß aus großer Verlegenheit. Es ist auch zu rührend, wenn dieselbe schwäbische Hand, die sonst zu allem andern bereit war, zum versöhnlichen Drucke gereicht wird. Daß die in der Firma verabreichte Beköstigung ungenügend ist, sei der Vollständigkeit halber auch erwähnt. Nur das Mittagessen kommt ernstlich als vollwertig in Frage. Für Frühstück und Vesper wird je ein Schoppen Most verabreicht. Für beide Mahlzeiten zusammen für 16 Pfennig Brot. Sonntags gibt es zur Feier des Tages kein Abendessen, sondern nur zwei Brötchen und Kaffee.

So wäre nun das Bild ein vollständiges. Nur einen Moment verharren wir schweigend vor diesem Bilde. Dann aber erfährt uns Empörung und der Wille zum Kampf —, zum Kampfe gegen Unternehmervöllerei und unersättliches Ausbeutertum: für menschenwürdige Existenz.

August Albrecht, Stuttgart.

Blumengeschäfte.

Berlin. Eine Pflicht-Fortbildungsschule für Mädchen ist mit dem 1. April in Berlin eingeführt. Zum Besuch derselben sind berufstätige Mädchen verpflichtet, die nach dem 1. Oktober 1898 geboren sind. Die Schule muß bis zum Schlusse des Halbjahres besucht werden, in dem das 17. Lebensjahr vollendet wird. Wird das Ziel der Schule nicht erreicht, so dauert die Verpflichtung bis zum vollendeten 18. Lebensjahr. Die Entscheidung hierüber hat die Deputation für die städtischen Fach- und Fortbildungsschulen zu treffen. Alle in Blumengeschäften tätigen jungen Mädchen, Binderinnen und Laufmädchen, die unter 17 Jahre alt sind, sind zum Fortbildungsschulbesuch verpflichtet.

— Die Sonntagsgeschäftszeit für Blumengeschäfte in Berlin, Charlottenburg, Neukölln, Berlin-Lichtenberg, Berlin-Wilmersdorf fällt vom 1. Mai ab auf 7 bis 10 Uhr vormittags und 12 bis 2 Uhr nachmittags, in Berlin-Schöneberg 7 bis 9½ Uhr und 11½ bis 2 Uhr.

Halle a. S. Erweiterte Sonntagsruhe. Die Stadtverordneten beschlossen in der Sitzung vom 14. April, die Sonntagsarbeit auf 2 Stunden zu beschränken, die im Sommer auf morgens 7½ bis 9½, im Winter auf mittags von 11½ bis 1½ Uhr gelegt werden. Für das Blumen-geschäft bestehen noch Ausnahmen am ersten Oster-, Pfingst-, Weihnachtsfeiertag, Karfreitag, den drei letzten Sonntagen vor dem 24. Dezember, dem Sonntag vor dem großen Herbstmarkt und am Totensonntag.

PRIVATGÄRTNEREI

Die Mitarbeit der Frau.

II.*

In meinem früheren Artikel (in Nr. 15) scheine ich mich nicht klar genug ausgedrückt zu haben, was deshalb wohl zu einem Mißverständnis geführt hat. Ich bin ganz und gar gegen die Mitarbeit der Privatgärtnerfrauen. Ich habe lediglich die schlechte Lage der Landschaftsfrauen mit derjenigen der Privatgärtnerfrauen vergleichen wollen, und da deutete ich an, daß man nicht gleich die Stelle verlassen soll, wenn eine Mitarbeit der Frau verlangt wird. Die Sachlage wäre so: Der Privatgärtner verläßt seine Stelle, wenn die Mitarbeit der Frau verlangt wird, und der Landschaftler muß seinen erlernten Beruf verlassen, wenn seine Frau nicht mit erwerben kann. Was ist nun das kleinere Übel?

Wenn eine Privatgärtnerfrau Vieh und Land versorgt, so ist meine Ansicht, daß dies zur Mitarbeit gerechnet wird; denn aus purer Nächstenliebe gibt der Herr doch kein Land her; das ist schon vorher vom Verdienst des Mannes abgerechnet. Daß in solchen Stellen oftmals zuviel verlangt wird, glaube ich sehr gerne. Da ist aber auch noch manches andre, das Abhilfe braucht. Da ich mit meinem Manne auch zwei Jahre auf einem Gute war, so habe ich auch von dort einige Erfahrungen, aber davon ein anderes Mal. Heute möchte ich nur die Lage der Landschaftler etwas näher beleuchten, soweit hierzu meine Erfahrungen reichen.

*) Vergl. den ersten Artikel hierzu, in Nr. 17.

Vor einigen Jahren arbeitete mein Mann an der Neuanlage eines Stadtparkes. Wurde die Woche voll gearbeitet, so betrug der Lohn, nach Abzug der Krankenkassen- und Invaliden-Beiträge 33 Mk. die Woche. Doch der vollen Wochen waren nur wenige. Da die Arbeit drei Handelsgärtnern übergeben worden war, so wurde diese nicht so eingeteilt, daß es für Frost- und Regentage auch etwas zu tun gab. Da wurde nur drauflos geschuett und dann schon bei geringstem Regenwetter ausgesetzt. Durch diese Umstände war ein Lohn von nur 21 Mk. wöchentlich an der Tagesordnung. Kam nun noch ein Feiertag, was keine Seltenheit war (denn an jedem katholischen Feiertage war Arbeitsruhe), dann wurden die 20 Mk. noch nicht einmal erreicht. So erhielt ich zum Beispiel am Weihnachtsabend ganze 16 Mk. Wochenlohn. Da wird mir wohl jeder beipflichten, wenn ich sage, daß davon eine fünfköpfige Familie nicht leben kann, und wenn die Frau auch noch so gut rechnen und einteilen kann. Ich glaube, rechnen können alle Gärtnerfrauen.

Kann eine Gärtnerfrau ihre Lage nun nicht durch Heimarbeit verbessern, so ist ihr Schicksal besiegelt, denn Herrschaften sind hüben wie drüben. Hier scheut man sich auch nicht, eine Frau bei ½ tägiger Arbeit für 10 bis 15 Mk. monatlich auszubeuten.

Doch, weshalb hört man in unsrer Zeitung keine Klagen von den Gärtnern, den Männern, die die Not kennen gelernt haben? Der Grund hierfür scheint mir darin zu liegen, daß diese den Kampfplatz längst verlassen und sich Fabriken oder andern Betrieben zugewendet haben; ist dort der Lohn auch nicht hoch, so ist er doch sicherer.

Ich erkenne an, daß Privatgärtnerfrauen sowie Frauen von Kollegen, die sich ein Anwesen gekauft oder gepachtet haben, schwer arbeiten. Der Kern der Sache liegt aber da: das Geld des einen kann zurückgelegt werden oder man kann damit die Lebensweise verbessern. Aber das verdiente Geld der Landschaftlerfrauen fressen die Regen- und Feiertage!

Doch: Verbessern wir unsre Lage! Haltet zusammen, ihr Männer! Nur durch vereinte Kraft, nur durch die Organisation kann etwas erreicht werden. Würden das doch endlich auch die Privatgärtner in ihrer großen Masse erkennen! Grade in deren Reihen sind tatkräftige Männer nötig, damit ihnen ein Stellenwechsel keine Furcht einflößt. Wirkliche Männer sind notwendig, die ihr Recht und das Recht ihrer Familie vertreten können.

Mögen auch diejenigen, die die Not noch nicht kennen gelernt haben, zur Hebung im Gärtnerberuf mitarbeiten; denn wenn die Not erst da ist, dann ist es zu spät. Lernt von andern! Denkt nicht: mir kann so etwas nicht passieren. Solcher Glücklichen, die als wohlbesoldete Obergärtner ruhig dem Alter entgegengehen können, gibt es nur wenige.

Denkt beizeiten nach und lernt: da seid ihr zum Beispiel mit zehn jungen Gehilfen zusammen und einem älteren Obergärtner; wo bleiben nun später die neun? Denn nur einer von zehn hat das Glück, zum „Ober“ aufzurücken! Seid doch nicht so lau, ihr Gärtner; stärkt Eure Organisation, damit ihr auch der verderblichen Lehrlingszuchterei entgegenarbeiten könnt. Ihr habt selbst davon den Nutzen, ihr braucht dann im Alter nicht noch einen andern Beruf zu ergreifen.

Die Stadt Essen a. Ruhr ist so eine Zentrale, durch die viele Gärtner gehen; da lernt man manche kennen; manche, die keinen Weg scheuen in der Agitation. Aber was fruchtet das, wo auch so viele vorhanden sind, die keine Hand rühren, ob schon es manchmal doch so sehr leicht ist. Doch, an Euren Werken erkennt man Euch! Und den Gärtnern auch an seiner Organisation! Vielleicht laßt ihr Euch noch von der noch sehr jungen Dienstbotenbewegung übertreffen.

Frau Thamm, Essen-Ruhr.

Der „vornehme“ V. D. P.

Das Organ des V. D. P. druckt in seiner Nummer vom 1. Mai unter der Überschrift: „Lohn-tarif für rheinische Gärtner-eien“ den kürzlich zwischen den beiden gewerkschaftlichen Verbänden (Orts-Verwaltungen Köln a. Rh.) einerseits und dem Ver-bande der Handelsgärtner Deutschlands (Orts-gruppe Köln a. Rh.) andererseits abgeschlossenen Ta-rifvertrag im Wortlaut ab. Über die Veran-lasser und Vertragsschließenden schweigt sich dieses „vornehme“ Blatt aber gründlich aus; es bemerkt statt dessen:

„Über die derzeitigen Lohnverhältnisse in den rheinischen Gärtner-eien (speziell Köln und Umgebung) bringt nachstehender Lohn-tarif (nieder-gelegt beim Königl. Gewerbe-gericht Köln) ge-nauere Auskunft.“

Was wünscht eigentlich das noble Blatt, daß seine Leser sich dabei denken sollen? Wünscht es, daß die Leser annehmen sollen, der Schöpfer sei der städtische Garteninspektor H. R. Jung in Köln? Oder wünscht es, die Leser sollen denken, die Köl-ner Arbeitgeber hätten diesen Tarif allein und aus eigenem Antrieb aufgestellt? Oder das Gewerbe-gericht habe das getan? Oder er sei — vom Him-mel gefallen? Nun, es ist den Verantwortlichen im V. D. P. unangenehm, die Wahrheit zu sa-gen, zu sagen, daß der Tarifvertrag eine Frucht des gewerkschaftlichen Kampfes ist. Würde man das letztere mit er-wähnen, dann könnte ja am Ende auch manchem geleithammelten Mitgliede des V. D. P. der Ge-danke kommen, daß die Gewerkschafts-tätigkeit doch etwas ist, das Respekt und Nachei-terung verdient.

Unter solchen Berechnungen die Wahrheit ver-schweigen und andern den gebührenden Ruhm stellen — ist das auch wieder ein Merkmal der vom V. D. P. angeblich gepflegten „nationalen Gesinnung“? Und der „Vornehmheit“? Oder was ist es sonst?

STADTGÄRTNEREI

Hannover. Aus der Städtischen Gar-tenverwaltung. Vor kurzer Zeit berichteten wir über die traurigen Lohnverhältnisse in dieser Verwaltung. Bis jetzt ist es damit noch nicht besser geworden. Immer noch werden neue Arbeits-kräfte zu dem fürstlichen Lohne von 3,20 Mk. und 3,50 Mk. eingestellt. Man sollte glauben, daß die Verwaltung in letzter Zeit gelernt hätte. Eine ganze Anzahl längere Zeit im Betriebe beschäftigter Kol-legen hat nämlich die Arbeit aufgegeben, weil sie mit dem Lohn einfach nicht auskommen können. Mehrere der dort beschäftigten Kollegen hatten sich auch direkt an die Verwaltung gewandt um Aufbesserung ihrer Löhne. Es wurde versprochen, diesem Wünsche nachzukommen. Bis heute war-ten die Kollegen allerdings vergebens darauf.

Wir gestatten uns, hier die Frage aufzuwerfen: Wer ist schuld an dieser Verzögerung? Die Ver-waltung kann nicht behaupten, daß sie über die Unzufriedenheit, die im Betriebe herrscht, nicht unterrichtet ist. Sie muß wissen, daß in einer Stadt wie Hannover mit solch niedrigen Löhnen nicht auskömmlich zu leben ist. Sie weiß auch, daß sogar in der Gewerbe-gärtner-ei nennenswert höhere Löhne gezahlt werden. Auch kann ihr nicht entgangen sein, daß in den Verwaltungen in Hildesheim und Linden bedeutend höhere Anfangs- und Durchschnittslöhne gezahlt werden. Nun hat aber Hannover viel günstigere Finanzen aufzuweisen wie zum Beispiel die Arbeiterstadt Linden. Man muß deshalb der Ansicht zuneigen, daß bei der Hannoverischen Verwaltung ein Ver-ständnis für die überaus traurige Lage der Gärtner und Gartenarbeiter nicht in dem erforderlichen Maße vorhanden ist.

Herr Stadtdirektor Tramm erklärte bei seiner diesjährigen Etatrede, daß er stets ein Ohr für die Wünsche der städtischen Arbeiter habe. Es scheint das jedoch nicht so, wenn man bedenkt, daß die Gärtner und Gartenarbeiter der Gartenverwaltung immer noch vergebens auf die Erfüllung ihrer Wünsche warten. Wie lange soll dieses noch so weitergehen? Kann man sich denn durchaus nicht zu der Einsicht emporschwingen, daß mit 3,20 Mk. und 3,50 Mk. bei der heutigen teuren Lebenshaltung rein gar nichts anzufangen ist?

Wir wollen hoffen, daß man sich nun recht bald dazu aufrafft, den Angestellten der Garten-verwaltung zu einem einigermaßen menschen-würdigen Dasein zu verhelfen.

Den Kollegen der Stadtgärtner-ei aber rufen wir zu: Tretet heraus aus Eurer Reserve! For-dert höhere Löhne in aller Öffentlichkeit! Es nutzt nichts, die Faust in der Tasche zu ballen. Furcht-los und frei treten Männer auf, und so geizt es Euch!

Sektion der städtischen Gärtner Hannover.

Magdeburg. Die städtische Gartenverwaltung Magdeburg gehört mit zu denjenigen, die in einer möglichst niedrigen Entlohnung ihrer Leute ihren Stolz sucht. Einen Tagelohn von 3,25 Mk. und im Winter auf dem Straßpflaster liegen, ist das Los eines städtischen Gärtners von Magdeburg.

Die Verwaltung setzt allem noch die Krone auf, indem sie die Kollegen verpflichtet, sich Spaten und Schaufel selbst zu halten. Entschädigung dafür gibt es nicht.

Leider gibt es unter den städtischen Gärtnern noch so viele, die, wenn sie einen Obergärtner sehen, immer mit krummen Knien und gebeugtem Rücken vorüberschleichen. Mit einem Auge sehen sie zu Boden, mit dem andern schielen sie danach, wo die blanken Knöpfe und die hunte Mütze herkommt.

Kollegen, wenn es Euch darum zu tun ist, Euch eine bessere Existenz zu schaffen, dann organisiert Euch!

ARBEITSKÄMPFE

Burgdamm, Lesum bei Bremen besteht der Kampf noch unverändert weiter. Alle Kollegen werden ersucht, den Zuzug nach dort, wie überhaupt nach Bremen und weiterer Umgegend fernzuhalten.

Chemnitz i. Sa. Der Chemnitzer Landschaftsstreik ist am Mittwoch, 23. April, nach sechstägiger Dauer, mit vollem Erfolg beendet worden. Es war dies der erste Kampf, den die Gehilfen und Gartenarbeiter hier geführt haben, wenigstens mit einem derart ersten Charakter.

Wir hatten es hier mit einem sozial noch recht rückständigen, auf seinen Herrenstandpunkt beharrenden Unternehmertum zu tun, das alles tat, uns eine Niederlage zu bereiten. Aber es gelang uns dennoch, von elf Betrieben zehn vollständig lahmzulegen. Einige Unternehmer waren vollständig von Leuten entblößt, sodaß sie die naturnotwendigsten Arbeiten selbst oder mit der Frau Meisterin verrichten mußten. Unter diesen Umständen hielt man einen längeren Widerstand natürlich nicht aus.

Mit dem Erfolg des Kampfes können wir für diesmal zufrieden sein. Es wurden Lohnerhöhungen von 4 bis 6 Pfg. die Stunde erzielt. — Der Streik war für Chemnitz eine zwingende Notwendigkeit, da unter allen Großstädten hier noch die erbärmlichsten Lohnverhältnisse herrschten. Nun, Kollegen, gilt es aber, die Stärkung unserer Reihen und die gewerkschaftliche Schulung unserer Kollegen ohne Unterlaß zu betreiben, um dann zu einer günstigen Zeit den Kampf für den Zehnstundentag (zunächst für die Landschaftler) aufzunehmen. Mit dem Lösungswort: „Auf einen Hieb fällt kein Baum“, wurde die Arbeit einmütig aufgenommen, und mit dem Bewußtsein, bei passender Gelegenheit weiter vorzudringen.

Chemnitz i. Sa. Wie die „andere Seite“ unseren Kampf beurteilt und darstellt. Gärtnereiunternehmer Fr. Otto Dehne veröffentlicht im Handelsblatt f. d. d. Gartenbau folgenden Bericht:

„Streik in den Landschaftsgärtnereien zu Chemnitz. Nach mehrmaliger Aufforderung von seiten der im Allgemeinen Deutschen Gärtnerei-Verein organisierten Gehilfen und Arbeiter an die hiesigen Landschaftsgärtner, über einen Lohnvertrag zu verhandeln, traten am 18. d. M. fast sämtliche Leute in den Streik, weil sich die Arbeitgeber auf Verhandlungen nicht einlassen wollten. Nur ein Betrieb blieb vollständig verschont. In diesem wurden von jeher organisierte Gehilfen nicht geduldet, sondern nach Bekanntwerden ihrer Gesinnung sofort abgeschoben, selbst in der notwendigsten Arbeit. Von den streikenden Leuten war kaum die Hälfte organisiert, sondern es waren meist Mitläufer. Die Landschaftsgärtner hielten mehrere Versammlungen ab, die letzteren unter Vorsitz des Obmannes der Gruppe. Es wurde am 21. d. M., trotz einiger anfangs wankelmütiger Herren, einstimmig beschlossen, bei einer Konventionalstrafe von 100 Mark, mit der Organisation nicht zu verhandeln. Dieser Beschluß hatte zur Folge, daß am 22. früh einige Leute die Arbeit wieder aufnahmen. Am 23. mittags nahmen sämtliche Leute die Arbeit bedingungslos wieder auf. Die Haupttrübsalstäter wurden nicht wieder eingestellt.“

Der ganze Streik war nur eine Machtprobe. Die Forderungen waren so geringfügig, wahrscheinlich um die Arbeitgeber zum Abschluß eines Tarifs zu veranlassen, womit diese die Organisation aner-

kennen sollten. Dies Vorhaben scheiterte an der Einigkeit der Landschaftsgärtner und hat diese sowie andre vor wesentlichen Schäden bewahrt.

Man sieht hieraus, welche Vorteile ein fester Zusammenschluß bietet. Daß ein solcher im Rahmen der Verhandlungsgruppen möglich und für jede der Interessengruppen durchführbar ist, beweist unser Sieg.“

Über den „Sieg“ des Unternehmertums brauchen wir wohl nichts mehr sagen, da sagt schon unser eigener Bericht genug. Zu unterstreichen ist aber die Behauptung, der Streik sei nur eine „Machtprobe“ gewesen. Die Machtprobe liegt nämlich ausschließlich auf seiten des Unternehmertums, wie es zum Beispiel auch in Königsberg i. Pr. und in Essen a. d. Ruhr dieses Jahr der Fall war. Die angeblichen „Herren im Hause“ wissen gar nicht, wie sie ihre eigenen Interessen schädigen, wenn sie sich gegen Tarifverträge wenden und damit — ihren Schleuderkonkurrenten in die Arme arbeiten. Nun wohl, wenn wir erst eine noch stärkere Macht sind, wird es anders werden. Da braucht man sich bloß die Geschichte des Hamburger Landschaftsgärtner-Tarifwesens vergegenwärtigen. Ja, selbst schon Köln a. Rh. legt ein Zeugnis ab, das auch die Chemnitzer Unternehmer zum Nachdenken anregen könnte; ein Bericht im „Handelsblatt“ (1913, Nr. 17, Seite 291) führt aus: „Wenn auch einige Mitglieder an dem (dieses Jahr abgeschlossenen) Tarif noch manches auszusetzen hatten (wir haben noch mehr auszusetzen. Die Red. der A. D. G. Z.), so wurde doch allgemein anerkannt, daß die Lohnkommission (der Arbeitgeber) ihr möglichstes getan habe. Es sei auch für das ganze Gewerbe außerordentlich wertvoll, nunmehr drei Jahre Ruhe und Ordnung zu haben.“ Dieses Gefühl wird einst auch den Chemnitzer Unternehmern kommen.“

Dresden. Der Streik in den Striesener Handlungsgärtnereien ist am 1. Mai, mit teilweisen Erfolgen, beendet. Näherer Bericht später.

SOZIALES

Die „Volksfürsorge“ ist am Dienstag vom Aufsichtsamt in Berlin genehmigt worden. Der Geschäftsbetrieb der „Volksfürsorge“ kann allerdings erst aufgenommen werden, nachdem die Firma in das Handelsregister in Hamburg eingetragen ist, was dann erfolgt, wenn die Ausfertigung der Konzession durch das Aufsichtsamt vorliegt. Immerhin steht nun fest, daß die „Volksfürsorge“ in nächster Zeit ihren Geschäftsbetrieb aufnehmen kann.

Der Bund der Landwirte und die Volksfürsorge. Die Großgrundbesitzer, obwohl eifrige Ausnutzer vor allem der staatlich begünstigten Genossenschaften, dulden, wie zahlreiche Vorkommnisse in jüngster Zeit beweisen, nur in seltenen Fällen, daß „ihre Leute“ sich die Vorteile genossenschaftlichen Handelns zunutze machen, und bieten alles auf, sie von den Konsumvereinen fernzuhalten, ohne ihnen natürlich eine angemessene Entschädigung zu gewähren. Genau so feindselig benehmen sie sich gegen die Volksfürsorge. So hat der „Bund der Landwirte“ eine „Prämienparkasse“ für Angestellte der landwirtschaftlichen Betriebe, Arbeiter, Dienstboten sowie deren Familien gegründet. Durch sein „gemeinnütziges“ Unternehmen will er den Spartrieb und „die Heimatliebe und die Berufstreue“ der landwirtschaftlichen Arbeitnehmer fördern, das heißt auf gut Deutsch er will sie dauernd an die Scholle fesseln. Dieser edle Zweck soll erreicht werden, indem die Arbeitnehmer durch einen Versicherungsschein verpflichtet werden, in einen wöchentlichen Lohnabzug von 50 Pf. bis zu 3 Mk. zu willigen. Nach jedem vollen Dienstjahre sollen die Arbeitgeber 10% der Ersparnis des Arbeitnehmers zu dieser als Zuschuß leisten. Zu außerordentlichen Prämien in Höhe von 20 bis 100 Mk. wollen sich die Agrarier nach 5-, 10-, 15-, 20- und 25-jähriger Dienstleistung des Arbeiters verpflichten. Auch die Prämienparkasse soll bei einer derartigen andauernden Knechtschaft bei einem und demselben Arbeitgeber oder dessen Rechtsnachfolger die Arbeiter besonders „prämieren“. Mit dem Köder der Zuschußprämien hoffen die Agrarier also die mittelalterliche Leibeigenschaft wieder einzuführen. Während die Agrarier sich „das selbstverständliche Recht“ vorbehalten,

ihren Lohnsklaven jederzeit einen Fußtritt zu geben, sollen diese durch den sauberen Plan dauernd auf elende Löhne festgelegt werden. Man spekuliert immer noch nach dem Sprichwort: „Die Dummen werden nicht alle“. Der Haß gegen das Eindringen der Volksfürsorge auf dem platten Lande ist nur zu begreiflich. Die eigene Initiative der Landarbeiter ist es, welche die Agrarier fürchten — auf dem Gebiete der Volksversicherung wie auf allen andern Gebieten.

Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände. Am 5. April erfolgte die Verschmelzung des Vereins deutscher Arbeitgeberverbände mit der Hauptstelle deutscher Arbeitgeberverbände. Als provisorischer Vorsitzender fungiert Fabrikbesitzer Garvens (Hannover), der bisherige Vorsitzende des Vereins; die Geschäftsführung wurde dem bisherigen Geschäftsführer der Hauptstelle, Dr. Tänzler (Berlin), übertragen. Nach Angaben in Nr. 15 der „Arbeitgeber-Zeitung“ soll die neue Organisation ungefähr 60 000 Unternehmer umfassen. Die gesamte Scharmacherpresse begrüßt den Zusammenschluß und feiert die neue Organisation als ein besonders kräftiges Machtmittel, um den Organisationen der Arbeiterschaft entgegenzutreten zu können. Es ist natürlich nicht zu verkennen, daß diese Verschmelzung eine Stärkung der Position des Unternehmertums bedeutet. Man soll sie indessen auch nicht überschätzen. Mögen die verschiedenen Unternehmerverbände auch gelegentlich einige Häkeleien untereinander haben — so sind sie in dem Bestreben nach Unterdrückung der Arbeiterschaft schon von jeher einig gewesen. Die einzige Lehre, die die organisierte Arbeiterschaft aus dieser Verschmelzung ziehen muß, ist die, daß sie Ursache hat, den von ihrer überwältigenden Mehrheit eingeschlagenen Weg energisch weiter zu verfolgen. Dann werden ihr die stärksten Unternehmervverbände nicht schaden können.

Die Teuerung. Die Lebensmittelteuerung bleibt eine Dauererscheinung. Es muß darauf und auf die Ursachen immer wieder hingewiesen werden. Die „Statistische Korrespondenz“ bringt eine Übersicht über die Kleinhandelspreise einer Reihe wichtiger Konsumartikel. Sie läßt die aufsteigende Richtung deutlich erkennen. Für den Monat März ergeben sich folgende bemerkenswerte Verschiebungen. Es kostete 1 kg in Pfennigen:

	1909	1913	Steigerung in %
Erbsen zum Kochen	35,6	39,7	11
Speisebohnen	36,2	45,8	26
Linsen	45,7	50,0	9
EBbutter	254,7	285,4	12
Reis	24,0	32,3	34
Hirse	41,8	48,1	15
Backobst	86,5	105,3	21

Zu solchen enormen Preissteigerungen gesellen sich die für Fleisch. Die hier eingetragenen Veränderungen veranschaulicht folgende Übersicht. Es kosteten 1 kg in Pfennigen:

	Rindfleisch	Schweinefleisch	Roßfleisch
März 1909	154,4	155,2	72,2
März 1913	180,1	176,7	90,4
Steigerung in %	16	14	25

Daß mit solcher Preissteigerung etwa die Löhne gleichen Schritt gehalten hätten, wird ernsthaft niemand behaupten wollen.

Der Segen des Hungerjahres. Aus Trier wird geschrieben: Wie alljährlich finden um diese Zeit in Trier die großen Weinversteigerungen statt. An ihnen ist auch Freiherr v. Schorlemer — Preußens Landwirtschaftsminister — sehr hervorragend beteiligt. Es kamen kürzlich die Erzeugnisse aus dem Jahre 1911 zum Verkauf. Wie noch allgemein erinnerlich, hatte dieses Jahr infolge der anhaltenden Trockenheit eine ungeahnte Steigerung der Lebensmittelpreise im Gefolge, sodaß es nicht mit Unrecht von weiten Volkskreisen als Hungerjahr bezeichnet wurde. Für die großen Weingutsbesitzer und damit auch für den Herrn Landwirtschaftsminister war das Hungerjahr ein wahres Goldjahr. Die Weinernte war so groß, daß die Versteigerung in mehreren Terminen erfolgen mußte. Bereits vor Weihnachten erzielte der Herr Minister die Kleinigkeit von etwa 250 000 Mk. aus der Versteigerung, und bei der am 8. d. M. stattgefundenen wurden wahre Rekordpreise erzielt. Einzelne Sorten kamen das Fuder auf 5000 bis 8000 Mk. und Zeitinger erreichte sogar den Betrag von 10 650 Mk. Im ganzen erhielt der Minister für 90 Fuder 302 770 Mark. Eine weitere Versteigerung im Herbst wird ihm wohl noch weitere 300 000 Mk. bringen, sodaß das Hungerjahr 1911 dem Herrn Landwirtschaftsminister einen ganz netten Entbehrungslohn einbringen dürfte.

Trotz der großen Einnahmen der Schorlemer-schen Gutsverwaltung scheint der verbleiben-de Überschuß nur sehr gering zu sein, denn sonst wären die Klagen der Gutsarbeiter über ungenügende Entlohnung ganz unverstän-dlich. Haben doch selbst katholische Arbeitervereine öffent-lich gegen die geringe Entlohnung der Schorlemer-schen Arbeiter protestiert. Da ist es wenigstens ein Glück, daß der Herr Landwirtschaftsminister durch allerlei wohlfeile Kochrezepte und Empfehlung des Pferdefleisches, das seiner Ansicht nach einen günstigen Eiweißgehalt besitzt, nach besten Kräften zur Hebung der Lage der Arbeiterschaft beiträgt.

Krieg und Standrecht. In Chemnitz erscheint eine „Einkäufer-Zeitung“, Fachblatt für die Textil- und Nebenbranchen, das dem üblichen Zwecke dient, die Verbindung zwischen der Industrie und den ausländischen Einkäufern zu erleichtern. Daneben macht das Blatt auch in blödsinniger Scharf-macherei. Aus dem Bericht über die Konjunktur ergibt sich, daß die einzelnen Textilbranchen mit Aufträgen geradezu überhäuft sind; die dadurch geschaffene Möglichkeit, höhere Preise zu fordern, wird von den Unternehmern voll ausgenutzt. Weil aber auch die Arbeiter aus dieser günstigen Kon-junktur Vorteil ziehen wollen, versteigt sich das Blatt zu folgender Raserei:

Ja, wenn die Arbeiter dabei nur ihre Lohn-verhältnisse verbessern wollten in einer der Markt-lage entsprechenden Ausdehnung, hätte niemand etwas dagegen einzuwenden. Es handelt sich jetzt aber immer um Machtfragen der sozialdemokratischen Parteileitung, ganz gleich-gültig, ob ein ausbrechender Streik den Arbeit-ern auch wirklich Nutzen oder nur unsagbaren Schaden bringen kann. Hier kann nur die Re-gierung einmal Änderung schaffen, und am schnellsten würde ein Krieg die Lage ändern. Mit der Mobilmachung tritt das Standrecht in Kraft und allen Hetzern und Schreibern wäre mit einem Male der Mund gestopft. Hinterher ließen sich auch die Gesetze leicht so verschärfen, daß mit dem Humanitätsdusel bei uns auf einmal aufgeräumt wäre.

Zu dieser Unverschämtheit haben sich noch nicht einmal die anerkannten Scharfmacherorgane aufgeschwungen.

(IS) **Die Arbeitszeit in Frankreich.** Nach einer offiziellen Statistik über die durchschnittliche Arbeitszeit in jenen Industriezweigen, die der Fabrik-bezw. Gewerbeinspektion unterstehen, beträgt die tägliche Arbeitszeit 8 Stunden oder weniger in 864 Betrieben, zwischen 8 und 9 Stunden in 980 Betrieben, 9 Stunden in 4097 Betrieben, zwischen 9 und 10 Stunden in 5469 Betrieben, 10 Stunden in 191145 Betrieben, zwischen 10 und 11 Stunden in 101819 Betrieben, 11 Stunden in 30579 Betrieben, zwischen 11 und 12 Stunden in 9915 Betrieben, 12 und mehr in 25691 Betrieben. Insgesamt sind also 279379 Betriebe gezählt, das ist etwa 86% aller unter die Inspektion fallenden Betriebe. Zwar haben 72% der genannten Gruppen den Zehnstunden-tag, doch darf nicht übersehen werden, daß in dieser Zahl auch rund 150000 Betriebe einbegriffen sind, für welche seit 1900 der gesetzliche Zehn-stundentag besteht, weil sie Frauen oder Kinder beschäftigen.

(IS) **Die Arbeitszeit am Sonnabend in Norwegen.** Einer interessanten Statistik über die Arbeitszeit in Norwegen, die von den Gewerkschaf-ten bearbeitet wurde und die sich auf rund 70000 Arbeiter und 626 Tarifverträge erstreckt, entneh-men wir, daß allgemein die Arbeitszeit am Sonn-abend eine kürzere ist. Im Durchschnitt ist die Arbeitszeit an den ersten fünf Tagen der Woche 9,9 Stunden, am Sonnabend 7,8 Stunden. Nur die Bäcker und einige Transportarbeiter arbeiten am Sonnabend länger. Die durchschnittliche Arbeits-zeit am Sonnabend beträgt 12,9 Stunden bei den Bäckern, 10,6 Stunden bei den Müllern und Papier-arbeitern, 10 Stunden in der Schneiderei, 9,7 bis 9,9 Stunden in Sägewerken, Meiereien und Flei-schereien, 9 bis 9,1 Stunden bei den Hafsen- und Transportarbeitern und in der Industrie der Steine und Erden, 8,9 Stunden in Brauereien, 7,5 bis 7,9 Stunden im Buchdruckgewerbe, in Gas- und Elek-trizitätswerken, in der Lederindustrie, 7 bis 7,4 Stunden im Baugewerbe, in der chemischen Indu-strie, Schuhindustrie und in Holzwarenfabriken, 6,5 bis 6,8 Stunden im Tiefbau, bei Klempnern, Buchbindern, Goldschmieden, Böttchern, Zündholz-fabriken, mechanischen Werkstätten, bei Malern, Maurern, Möbeltischlern, Rohrlegern, Schmieden, Zimmerern, Steinhauern, Textilarbeitern, 5,4 Stun-den bei den Tabakarbeitern.

(IS) **Arbeitszeit in der Schweiz.** Nach der Schweizerischen Fabrikstatistik beträgt die durch-schnittliche tägliche Arbeitszeit noch mehr wie 10 Stunden pro Tag in der Bekleidungsindustrie für 30,3% der Beschäftigten, in der Nahrungsmittel-industrie für 29%, in der chemischen Industrie für 28,7%, in den Kraftzentralen für 19%, in der Papierindustrie für 9,9%, in der Holzindustrie für 14,7%, in der Metallindustrie für 20,3%, in der Maschinenbauindustrie für 46,3%, in der Uhren-industrie für 10,7%, in der Industrie der Steine und Erden für 42,8%, in der Textilindustrie für 52,4%. Die letzte Zahl ist umso erstaunlicher, als sich unter den 100175 Fabrikarbeitern der Textil-industrie nicht weniger wie 64891 weibliche be-finden. Im Durchschnitt arbeiten noch 35% aller Industriearbeiter mehr wie 10 Stunden pro Tag. Das macht auch den großen Widerstand gewisser Unternehmerkreise gegen den zur Zeit zur Beratung stehenden Entwurf des neuen Fabrikgesetzes verständlich, weil dieses den Zehnstundentag als Maximalarbeitszeit für alle Arbeiter vorsieht.

Im allgemeinen ist die Arbeitszeit an Sonn-abenden wesentlich kürzer, und zwar infolge eines Gesetzes vom Jahre 1906, wonach an Sonnabenden nur 9 Stunden gearbeitet werden darf. Der Pro-zentsatz der Arbeiter, die durchschnittlich in der ganzen Woche mehr wie 59 Stunden arbeiten, ist wie folgt in den einzelnen Industrien: Bekleidung 18,9, Nahrungsmittel 27,5, chemische Industrie 25,3, Kraftzentralen 41, Papier 9,5, Holz 13,6, Metall 7,7, Maschinenbau 4,8, Uhren 9,4, Erden und Steine 41,2, Textilindustrie 44%.

Eine überraschende Lösung der sozialen Fra-ge. Aus dem schönen Hessenlande kommt die Kunde und klingt wie eine wundersame Mär. Dort soll sich in einer Verhandlung vor dem Amtsger-icht eines Kleinstädtchens folgender Dialog abge-spielt haben; Richter: „Herr Anthes, Sie sollen die Wohnung räumen.“ Anthes: „Herr Richter, ich würde die Wohnung schon verlassen haben, aber ich bekomme keine Wohnung, denn ich bin blind und kann nichts verdienen.“ Richter: „Da müssen Sie sich halt an die Bürgermeisterei wenden und die muß Ihnen für Wohnung sorgen.“ Anthes: „Herr Richter, ich war auf der Bürgermeisterei.“ Richter: „Nun, was hat denn der Herr Bürger-meister gesagt?“ Anthes: „Der Herr Bürgermeis-ter gab mir 10 Pfg. und sagte: „So, jetzt gehst du fort, kaufst dir einen Strick und hängst dich auf!“ Richter: „Das hat der Herr Bürgermeister gesagt?“ Anthes: „Jawohl, Herr Richter.“ Kol-umbus konnte nur ein Ei auf die Spitze stellen und so nebenbei Amerika entdecken, dieser geniale Bürgermeister aber löst die soziale Frage — mit der man sich nun schon Jahrhunderte beschäftigt, — indem er gleich dem seligen Alexander den „gordischen Knoten“ einfach durchhaut! Höchst probal! Wenn sich alle diejenigen, die nichts zu beißen und zu brechen haben, noch bevor sie ver-hungern, freiwillig in das bessere Jenseits bemü-hen, dann werden unsre „gottgewollten“ Regie-rungen in Zukunft über Probleme, wie sie die So-zialpolitik bietet, einfach zur Tagesordnung über-gehen können. In Preußen aber wäre der bewun-dernswerte Vertreter der als „blind“ gescholtenen Hessen (wie man sieht, mit Unrecht!) ein würdiger Nachfolger des gegenwärtigen Ministers „für Kohl und Gemüse“! Vielleicht überlegt sich Freiherr von Schorlemer die Sache! Er braucht sich dann nicht länger über die Gelüste der Arbeiter auf Kotelets, groß wie die Klosettdackel, zu ärgern!

Was ist ein Agrarier? Szene: Ein Gerichts-saal. Vor Gericht erscheint ein Herr, der sich bitter über ein vor kurzem gekauftes Pferd be-klagt, dem Richter aber nicht in genügender Weise die Gründe auseinandersetzen kann, weshalb er das Pferd nicht behalten möchte. Er bittet den Richter, seinen Knecht vernemen zu wollen, der sich besser darüber äußern könne. Das geschieht. Der Richter fragt den Knecht: „Warum können Sie das Pferd nicht behalten?“ Was ist mit dem Pferd?“ — „Ja, Herr Richter, das Pferd, das ist ein Agrarier, sin Abkunft kenn wie nich.“ Der Richter fragt verwundert: „Was ist mit dem Pferd?“ — „Ja, Herr Richter, das Pferd is ein Agrarier.“ — „Dum-mes Zeug“, sagt der Richter, „was soll das heißen? Was nennen Sie Agrarier?“ — Worauf der Knecht schlagfertig antwortete: „Ja, Herr Richter, wenn Se dat Pferd sehn, dann frögn (fragen) Se sich öber em (darüber), et seht smuck ut, et fret good, et suupt (trinkt) good, aber wenn Se von dat Pferd wat hebbn (haben) woll'n, denn springt et in die Bicht (Höhe), denn smet et (schmeißt es) sich hen

und sleiht (schlägt) mit de Been'. Wat mag dat Beest woll feh'n? Et is nix mit em to makend! Seh'n Se, Herr Richter, dat nenn' wie Agrarier!“

BEKANNTMACHUNGEN

Die Hauptverwaltung des A. D. G. V. befindet sich: Berlin S. 42, Luisen-Ufer 1. Fernspr.: Amt Moritzplatz, 3725
Vorsitzender: Josef Busch.

Bei jedem schriftlichen Verkehr ersuchen wir um deut-liche Angabe der Adresse des Absenders (Name, Ort, Straße und Hausnummer).

(In jeder Mitglieder-versammlung zu verlesen.)

— Vom 11. Mai 1913 bis 17. Mai 1913 ist der Beitrag für die 20. Woche fällig.

— **Warnung für Kassierer und Vorsitzende.** Es wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß Ersatzkarten oder Ersatzbücher für verloren ge-gangene oder für aus andern Verbänden übertre-tende Mitglieder nur in der Hauptverwaltung aus-gestellt werden dürfen.

— **Wanderbibliotheken.** Wir haben in meh-reren Orten die Beobachtung gemacht, daß die Bibliotheken nicht oder wenig benutzt werden. Diese Orte werden ersucht, die Bibliothek sofort zurückzusenden, da ein großer Teil der Verwal-tungen trotz Bedarf keine Bibliothekbücher hat. — Zweckmäßig ist für alle Bibliotheken, jetzt wäh-rend des Wechsels die Ausleiher einzuschränken, weil durch Abreise von Kollegen oft Bücher ver-loren gehen.

— **Warnung.** Das Mitgliedsbuch Nr. 56 681 auf den Namen **Albert Wilde** lautend (geb. 24. 2. 1892, eingetr. 1. 4. 1912 in Berlin), ist abhanden gekom-men. Beiträge waren im Buch nicht geklebt. Da Ersatzbuch ausgestellt, ist nur dieses gültig. Bei Vorzeigung des alten Buches ist letzteres ein-zubehalten und an die Ortsverwaltung Groß-Berlin einzusenden.

— **Hamburg.** Ende Mai findet eine allgemeine Bücherkontrolle statt. Jedes Mitglied ist verpflichtet, Mitgliedsbuch oder -Karte auf Auf-forderung an seinen Kassierer abzuliefern. Die Bücherkontrolle findet im Büro statt. Der Vorstand.

— **Leipzig.** Wer kennt den Aufenthalt des Kollegen **Ernst Beller?** War zuletzt in Remscheid. Nachricht sofort an Kollegen Chr. Vogelmann, Leipzig, Zeitzerstr. 32, II, Zimmer 13.

Lage des Arbeitsmarktes.

Am 1. Mai waren arbeitslos:			
Berlin	20 Kollegen	Hannover	2 Kollegen
Barmen	—	Köln	—
Bremen	—	Königsberg	8
Düsseldorf	3	Leipzig	—
Dresden	4	Solingen	—
Essen	—	Stuttgart	1
Frankfurt	5	Wiesbaden	—
Hamburg	2		

Allgemein laut die Beschäftigung schon wie-der ab. So ist in Berlin, Hamburg, Dres-den, Frankfurt a. M. schon im Laufe dieses Monats mit größerer Arbeitslosigkeit zu rechnen, darum vor Zuzug zu warnen. Bremen, Kö-nigsberg i. Pr. warnen schon jetzt vor Zuzug.

Günstig ist der Arbeitsmarkt in Leipzig (Landschaft für kurze Zeit; junge Kollegen für Handelsgärtnerei), Essen (Landschaft), So-lingen (Landschaft und gemischte Betriebe), Wiesbaden, Köln und Gau Düsseldorf (nicht aber für Düsseldorf selbst, sondern in den andern Städten des Gaues).

Dringend erwünscht ist, daß alle Ortsver-waltungen, die Berichtskarten erhalten, diese auch einsenden.

Briefwechsel der Redaktion.

W. M., Kaltenweide. Ihre Einwendung kann solange nicht berücksichtigt werden, als Sie uns nicht Ihren Namen nebst der genauen Adresse au-geben. In der Zeitung können Artikel wohl ohne Namen oder nur mit Buchstaben oder andern Zeichen als Unterschrift veröffentlicht werden; aber die Redaktion muß doch wissen, mit wem sie es zu tun hat, sonst könnten ihr ja mancherlei Kuckuckseier ins Nest gelegt werden, und sie würde dann immer mit dem Gericht zu tun bekommen. Also: heraus mit dem Namen! Wenn gewünscht, bleibt er der Öffentlichkeit und auch andern gegenüber verschwiegen, das ist einfach Redaktionsüblichkeit.

CARL HANSEN
BUCHDRUCKEREI
 BERLIN N. 4
 CHAUSSEESTRASSE 36

SÄMTLICHE DRUCKSACHEN
 FÜR VEREINE UND PRIVATEN
 BEDARF :: MÄSSIGE PREISE

Futterale für Mitgliedsbücher
 à 30 Pfg.

Geschäfts-Bericht 1909 bis 1912
 Preis für Mitglieder 10 Pfg.

Zu haben
 in der Hauptverwaltung und in
 sämtlichen Ortsverwaltungen.

Allgemeiner Deutscher Gärtner-Kalender 1913.

Für Mitglieder 60 Pfg. pro Stück.
 Bei schriftlicher Bestellung sind 10 Pfg. für Porto einzusenden.
 Zu haben in der Hauptverwaltung und in sämtlichen Ortsverwaltungen.

Beinkranke

Bei Fussleiden, Krampfadern, Aderknöt., Beingeschw., Venenentzünd., Geschwulst, Blutstauung, Rheuma, Gicht, kalten u. Schweißfüßen, Ermüd., Frost, hart. Haut, Flecht., bade man mit

Olosanta - Perlen

Packung D (12 Bäder) Mk. 3.50. Porto extra.

Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg i. B.

Viele Dankschreiben & Arztliche Empfehlungen.

Fensterpappe für Treibbeete

echte schwedische Treibbeet-Fensterpappe (Ersatz für Glasfenster in Mistbeeten) in Rollen, 130 cm breit, 100 m lang, per Rolle 25.- Mk. franko Lübeck gegen Nachnahme. Muster gratis u. franko auf Anfrage bei dem Alleinverkäufer

G. Ekenberg, Malmö (Schweden)

Gärtner-Krankenkasse — Jahresbericht für 1912

	₰	¢		₰	¢
Einnahme			Ausgabe		
Vermögen am 1. Januar 1912	467815	27	Arzt und Apotheke	268759	28
Eintrittsgelder	14996	80	Krankenzeld u. Krankenhausbehandlung	383965	50
Beiträge	745647	29	Sterbegeld	13851	00
Sonstige Einnahmen	5277	70	Sonstige Ausgaben, Krankentransporte, Kontrollen usw.	45567	90
Zinsen	16241	49	Verwaltungskosten	59005	20
			Vermögen am 31. Dezember 1912	486832	68
	1249981	49		1249981	49

Hamburg, den 20. April 1913.
 Der Hauptvorstand.
 Karl Busse. G. R. Heyer. Aug. Stamm. H. Gepper.
 F. Schwark. V. Gunstedt. A. Klingbiel.

Der Aufsichtsrät.
 Aug. Thiele-Magdeburg.
 Wilh. Leven-Tempelhof.

Rheinisch Tafelglas

besonders kräftig, liefert preiswert

Brauers Glashütte
 Grossalmrode (Bezirk Cassel).

Holzwohle

geruchfrei, bis zur feinsten Seidenholzwolle, auch grüne, ca. 20-30%, leichter als Kiefernholzwohle, empfiehlt Loehmühle, Wernigerode.

Gemüse-, Blumen- u. Grassamen

Gärtnerbedarfartikel

Stroh-, Rohr- u. Schattendecken, Frühbeefenster, Glas, Kitt, Parasitol, Räucherpulver, Bast, Blumenöpfe, Düngemittel, Spritzen, Torfmuß, Heideerde, Giesskannen usw.

Verlangen Sie Preislisten!

Max Krug, Halle a. S.
 Talamtstrasse 3.

Ein Gärtner-Grundstück

in Stadt, sehr gute Lage, mit 8 Morgen grossen Garten und erstklassigen Boden, Gebäude massiv, ist für den Preis von 38000 Mk. zu verkaufen. Agenten verboten. Offerten Schliessfach 17 Steinsau a. O.

Gärtner

gesucht auf Gut bei Frankfurt. Freie Station. Gehalt pro Jahr 500 Mk., dazu komm. noch ca. 150 Mk. Tantiemen. Offerten mit Zeugnisabschriften unter R. 3600 an Haasenstein & Vogler, A.-G., Frankfurt a. M.

Karmelitergeist

Echten extrastarken Walthorius vorzüglich wirkendes Massagemittel. Dtz. Mk. 2.50, bei 30 Fl. Mk. 6.—frko. Karmelitergeist-Fabrik E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Strohdecken

aus langem Roggenstroh, extra dicke starke Winterdecken, 150x200, fünfmal zweiseitig, unverwüstlich fest, mit imprägniertem Bindfaden geschnürt, Handarbeit. Dutzend 13.90 Mk.

Reform-Winterdecken

halb Stroh, halb Rohr, sehr dauerhafte stramme unverwüstliche Winterschutzdecke, 150x200, Dutzend 15.50 Mk. Jedes Mass geliefert. — Grossbreitenbach liegt im Zentrum von Deutschland, billigste Frachtspesen.

Alb. Jaumann, Strohdeckenfabrik, Grossbreitenbach i. Th.

Frühbeefenster Schattendecken für junge Pflanzen

in Frühbeeten stellt man aus unserem witterfesten, durchsichtigen Firmpapier Nr. 1408 mit Gewebeeunterlage her.

10 m lang, 100 cm breit kosten **₰ 1.—**
 25 m lang, 100 cm breit kosten **₰ 6.75**

franko innerhalb Deutschlands und Ost- u. Ung. gegen Voraussendung des Betrages. Bei Nachnahme 20% teurer. Muster zu Diensten.

Geisse Mühle, Dören. Conrath & Franck.

Qualitäts-Wasserschläuche

Original „garden hoses“ mit Falz

liefert in unübertroffener Qualität

North British Rubber Company
 Actien-Gesellschaft
 Berlin SO. 26, Oranienstr. 25 — Telefon: Amt Mpl. 3950.

Die handgeschmiedeten Schneidwerkzeuge

der Firma **Eugen Gahn, Ludwigsburg 8**, sind in Schnitfähigkeit und handlichen Formen unerreicht. Kataloge frei.

Beim Einkauf beziehe man sich auf die **Allgemeine Deutsche Gärtner-Zeitung**

Zur Nodden & Haedge Rostock (Meckl.)

Fabrik für verzinkte Drahtgeflechte aller Art, Drahtzäune, Stacheldraht, Eisernen Posten, Thore, Türen, Drahtteile.

Koppeldraht, Wildgatter, Draht zum Strohpresen.
 Production 6000 im Geßl. Tag. **Bestellliste kostenfrei.**

Wir beabsichtigen die von uns angelegte **Werksgärtnerlei zu verpachten** und bitten um gefl. Angebote.

Gewerkschaft Jakobus Hagendingen in Loth.

Händelplatz 5
 Laden im Eckhaus, für Blumengeschäft besonders geeignet, lebhafter Verkehr, per sofort zu vermieten. Näh. Berlin, Umlandstrasse 77. Tausch & Berghäuser.

Verkehrslokale für Gärtner.

- Alle Zuschriften wegen Aufnahme von Lokalen unter dieser Rubrik sind ausschliesslich an die alleinige Inseratenverwaltung der „Allgemeinen Deutschen Gärtner-Zeitung“, Josef Wichterich, Leipzig, Bosestrasse 6, zu richten.
- Aschen.** Restaurant z. Reichsadler, Adalbertstrasse 92. Versamml. alle 14 Tage. Auskunft dortselbst.
 - Barmen.** Gasthaus: Albert Vogel, Rüdigerstr. 16. Versammlung der Ortsverwaltung jeden 2. Samstag im Monat. Herberge: Gewerkschaftshaus, Parlamentsstr. 1. Stellennachweis: Gewerkschaftshaus, 107, I. Fingung Heiderstr. 34.
 - Berlin N.** Rest. P. Dümke, Weissburger Str. 67. Vers.-Lok. d. Bezirks Berlin N. Vers. j. 1. Mittwoch i. Monat.
 - Berlin-Schöneberg.** Restaurant O. Huendel, Vorbergstr. 9. Vereins-Versammlung jeden Donnerstag nach d. 1. Jed. Sonntag vorm. Zahlmorg.
 - Bielefeld.** Marktstr. 8, Eisenhütte. Versamml. 2. u. 4. Samstag im Monat. Stellennachweis: Friedrichstr. 33, II.
 - Birkenhead.** Restaur. Bernh. David, Dockenhuden, Bahnhofsstr. Versammlung Sonnabend nach dem 1. und 15.
 - Bochum-Herne.** Versamml. i. Boch. Samst. nach d. 1. Dorstener Str. 90, in Herne Samst. nach d. 15. Mont-Cemi-Str. 37. Auskunft etc. Oberwetter, Horne, Strünkederstr. 22.
 - Bonn a. Rh.** Rest. z. weiss. Haus, Sternstr. 55 (a. Dreieck). Vers. Samst. n. d. 1. u. 15. jeden Monats. Auskunft dortselbst.
 - Bremen.** Boerbooms Etablissement, Schwachhauser Chaussee 213. Bez.-Versamml. j. 2. Sonnab. i. Mon. Koll. s. j. Mittag anzutr. Gut. Mittagstisch.
 - Bremen.** Restaurant Peter Grottko, Vor dem Steintor 156. Verkehrslokal d. Gärtn. v. Ostort. Bezirks-Versammlung jed. 1. Sonntagabend i. Monat. Kollegen sind abends anzutreffen.
 - Coblenz.** Versamml. jed. 1. Samstag im Monat im Restaurant zum wilden Mann, Castorstr.
 - Cöln a. Rh.** Restaurant Mausbach, Schloßstr. 4/G. Vers. Samstags nach d. 1. u. 15. Bur. u. Stellennachw.: Gr. Witschgasse 50, II.
 - Crefeld.** Vers. alle 14 Tage Samst. i. Restaur. Kühler, Westwall 100. Stell.-Nachw. b. Koll. Kemnitz, Münkerstrasse 50. Sprechst. v. 7-9U. abds. Dortmund. Bienenhaus, Ostwall 17. Vers. Samstags n. d. 1. u. 15. i. Mon. Unterst.: Törner, Hohle Str. 105, II. Duisburg. Restaurant Bienenhaus, Friedrich-Wilhelm-Platz. Versamml. 14 täg. Samstags. Herberge daselbst. Düsseldorf 16. (II. Bez. Rh.-Westf.) Zentralstellennachw.: Wallstr. 10, II. Eiberfeld. Volkshaus, Hombüchelerstrasse 6. Vers. jed. 4. Freitag i. Mon. Eusen (Ruhr). Rest. H. Schonnefeld, Huyssen-Allee 59, am Stadtgarten. Versamml. alle 14 Tage Samstags. Stellennachweis: Huyssen-Str. 31, i. Frankfurt a. M. Gewerkschaftshaus, am Schw.-Bad u. Stolzstr. 13-15. Vrslok. d. Ortsv. u. Bez. Frankfurt. Herb. abends. Hagen i. Westfalen. Vereinslokal H. Bornemann, Neumarkt. Versammlung 14 tägig Samstags. Hamburg. Rest. Kling. Dreieckstr. 48, Arbeitsnachweis von 10-12 Uhr.
 - Hannover.** Herberge Nikolaistr. 7. Stellennachweis u. jede Auskunft bei G. Wächter, Warstrasse 18 a, part. Hannover. Hallers Gasthaus, Beckstr. 11. Kolleg. sind jed. Tag zu treffen. Lankwitz b. Berlin. Verkehrs-u. Vers.-Lok. Rest. Gust. Adler, Charloisstr. 34, Ecke Marienstr. Vers. j. Freitag nach dem 1. u. 15. d. Monats. Leipzig. Chr. Vogelmann, Leipzig, Volkshaus, Zimmer 13, II. Sprechzeit 11 bis 1 u. 6 bis 8 Uhr. Sonntags 11 bis 12 Uhr. Herberge Volkshaus. Lübeck. Restaurant zu den 4 Jahreszeiten, Stavenstr. 33. Versammlung Sonnabend nach dem 1. des Monats. Daselbst Ausgabe d. Arbeitsmarktes von 8 bis 9 Uhr jeden Freitag. Magdeburg. Herberge Kl. Klosterstrasse, Restaurant Böhme. Dort ist näheres zu erfragen. Mannheim. Herberge: Gewerkschaftshaus F. 4. 8. Versammlungslokal. Restaurant zur Volksstimme, R. 3. 14. Arbeitsnachw. b. P. Haury, Augartenstrasse 71.
 - Nürnberg.** Restaur. Albigsgarten, Johannisstr. 28. Versammlung alle 14 Tage Samstags. Remscheid. Vers. a. 1. u. 3. Donnerstag Bismarckstr. 61. Stell.-Nachw. Fr. Kretschmann, Haddenbrockerstr. 59, II. Solingen. Gewerkschaftshaus, Köhler Str. 45. Vereins- u. Herb. Vers. 14 täg. Samstags. Jed. Samstag Koll. z. treff. Steffeln. Volkshaus, Gr. Oderstr. 18-20. Vers. jed. 2. u. 4. Samstag im Monat. Ausk. b. O. Schmidt, Friedenstr. 95. Stuttgart. Gasth. z. Glocke, Marktstr. Verkehrslokal u. Herberge. Arbeitsnachweis städtisches Arbeitsamt. Völsberg (Rheinland). Restaur. Engels, Hefelstrasse 21. Stellennachweis dortselbst bei Willi Pohig, I. Etage. Wiesbaden. Gewerkschaftshaus, Weiritzstr. 49. Daselbst Ausgabe des Arbeitsmarktes von 6-7 Uhr. Zürich. Gasthof hinterer Stern, Bellevueplatz. Vereinslok. u. Herb. Versammlung 14 tägig Samstags. Stellennachweis j. A. 7-8 1/2 Uhr.